Glaser
Sudarav. Streitfragen.

Df 31

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000001

5174.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000002

5774.

SÜDARABISCHE STREITFRAGEN

vom Forschungsreisenden

EDUARD GLASER.

BIBL.
SOC. ORIEN.
GERM.

PRAG, 1887.
Im Selbstverlag.

5774.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Südarabische Streitfragen.

Vom Forschungsreisenden Eduard Glaser.

Im zweiten Hefte der neu begründeten, von den 5 Directoren des orientalischen Instituts (?) der Wiener Universität herausgegebenen „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" befindet sich an erster Stelle eine sehr lesenswerthe Abhandlung des Herrn Prof. Dr. Dawid Heinrich Müller („Geographisches und Epigraphisches"), welche sich fast ausschliesslich mit meiner Wenigkeit und mit meinen im Selbstverlage 1886 in Prag erschienenen „Mittheilungen über einige aus meiner Sammlung stammende sabäische Inschriften nebst einer Erklärung in Sachen der D. H. Müller'schen Ausgabe der Geographie Al Hamdânî's" beschäftigt.

Als Nichtmitglied des eigenartigen Wiener Freundschaftsbundes von Orientalisten, in welchem die Grundsätze und Methoden Dawid Müller's vielleicht unbewusssterweise massgebend sind, eröffnet sich mir natürlich nicht die geringste Aussicht, in der „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" allen Ausführungen Müller's entgegentreten zu können, dies um so weniger, als die Redaction — Müller ist einer der 5 Redacteure — schon gelegentlich einer auf das erste Heft bezüglichen auf Grund des §. 19 des Pressgesetzes eingeschickten Berichtigung deutlich zu erkennen gab, dass sie nicht einmal gewillt ist, einem Gegner Müller's selbst auch nur das wohlverbriefte gesetzliche Recht ungeschmälert zuzuerkennen. Man hat nämlich an Stelle meiner Berichtigung einfach eigenmächtig eine seltsam genug stylisirte „Notiz" gebracht, aus der mit keiner Silbe hervorgeht, dass ich Müller absichtliches Unterdrücken meines Namens bei von mir entdeckten, oder veröffentlichten Inschriften vorwerfe. Ich fand mich deshalb nicht veranlasst, abermals an die auf solche Weise nichts weniger als erwiesene Unparteilichkeit der Redaction zu appelliren, werde vielmehr in der Wiener Zeitschrift auf Grund des Pressgesetzes nur die rein persönlichen gegen meine Ehre gerichteten Behauptungen Müller's widerlegen, während ich in der vorliegenden Abhandlung die ganze

31 Seiten umfassende Arbeit Müller's in's richtige Licht zu stellen haben werde.*)

Ich nannte die Müller'sche Arbeit sehr lesenswerth. Sie ist mehr als dies: Sie ist, soweit der beabsichtigte Gesammteindruck in Betracht kommt, ein wahres Cabinetsstück von Raffinirtheit und Verdrehung und hätte nicht wohldurchdachter ausfallen können, selbst wenn Herr Müller anstatt Professor in Wien Talmudlehrer in seiner Heimatsgemeinde Brody wäre.

Meine „Mittheilungen", auf welche sich Müller's angebliche Entgegnung bezieht, bringen neben der Erklärung von sabäischen Inschriften eine Reihe von Verstössen grammatischer, epigraphischer oder geographischer Natur zur Sprache, welche sich in den bis dahin publicirten Arbeiten Müller's finden und die nur insoweit herangezogen wurden, als der behandelte Gegenstand dies nothwendig machte. Fast alle diese Zurechtweisungen übergeht Herr Müller mit wohlberechnetem Stillschweigen. Ganz besonders thut er dies hinsichtlich meiner „Erklärung" in Sachen seiner Ausgabe der Geographie Al Hamdânî's, indem er für alle den Hamdânî betreffenden Fragen auf den II. Band seiner Djezirat verweist. Dieser wird also voraussichtlich sehr reichhaltig sein, ein Verdienst, das sonach wesentlich mir zuzuschreiben sein wird und zu nicht geringem Theile auch Herrn Dr. Grafen Landberg, der in seiner Schrift „Critica arabica" sich gleichfalls — unabhängig und unbeeinflusst von mir — mit Müller's Djezîrat beschäftigt und dort die Recension desselben Buches auch durch einen anderen Collegen ankündigt, unter welchem — das soll hier bemerkt werden — nicht ich zu verstehen bin, wie vielfach angenommen wurde. Im persönlichen Theile der Müller'schen Polemik gibt es einige wunderbar geschickt gewählte Unterdrückungen einzelner Glieder der ganzen Kette der jeweiligen Erzählung und die eine oder andere effectvoll angebrachte Unwahrheit, so dass das Ganze auf den nicht eingeweihten Leser den Eindruck hervorbringen muss, als sei Müller stets mein grösster Wohlthäter gewesen und ich von schwärzestem Undank erfüllt. In allem übrigen schlägt Herr Müller einen etwas herablassenden Ton an, der auf jeden — das soll dankbarst anerkannt werden — angenehm erheiternd gewirkt hat, welcher seine in den Sitzungsberichten der Königl. Preussischen

*) Sollte sich die Nothwendigkeit ergeben, dann würde ich auch in Zukunft ähnliche selbständige Hefte in zwangloser Aufeinanderfolge erscheinen lassen, und bin gerne bereit, sie den Herren Orientalisten, Geographen und Forschungsreisenden auf Verlangen gratis zuzusenden, wenn sie nur die Güte haben, mir ihre Adressen bekannt zu geben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000008

Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1886, Seite 839 ff. abgedruckte Erklärung der von mir nach Berlin verkauften Inschriften und meine „Mittheilungen", welche denselben Gegenstand behandeln, kennt. Der vornehm thuende Ton Müller's kann indess nicht befremden, denn selbst weltgeschichtliche Persönlichkeiten — und warum sollte es unter den Gelehrten nicht auch Männer geben, die sich als welthistorische Grössen wähnen? — haben nach ihrem Sturze sich immer noch ein gewisses Air zu geben gewusst, wenn es auch nichts weiter als eine verzeihliche Selbsttäuschung war. Ebenso wenig werden seine Leser oder ich es Herrn Müller verargen, oder überrascht sein, wenn er sich einen Anschein von Unparteilichkeit zu geben versucht. Er handelt da einfach nach der bekannten Regel: „Man muss vorne kitzeln, wenn man hinten kratzen will". — Es wird doch heute, nachdem Müller fast sieben Jahre hindurch, wie ich jederzeit zu beweisen vermag, alle meine Pläne bekämpfte und alles that, um meine Reisen unmöglich zu machen, keinen Gelehrten mehr geben, der den Wiener Orientalisten ernst nimmt, wenn dieser hie und da eine schmeichelhafte Bemerkung macht, um dadurch seine — beinahe würde ich sagen: perfiden — Andeutungen, dass ich an Verfolgungswahn*) leide oder nicht gerade und logisch zu denken vermöge, desto wirksamer zu gestalten. Wohl aber wird jedermann gerne glauben, dass Müller nichts so sehr am Herzen liegt, als vermieden zu wissen, dass die von mir aufgestellten „Hypothesen von einem Buche in's andere verpflanzt werden"; denn seine und seiner Helfershelfer Bücher haben bisher nur die allerdings unvergleichlich epochemachenden Arbeiten Langers citirt, breitgetreten und von einem Buche in's andere verpflanzt, desselben Langer, der nicht nur, wie Müller diesmal, ganz aus der Rolle fallend, allzu possirlich behauptet, schon „lange vor Herrn Glaser den Plan gefasst, nach Arabien zu reisen", sondern sogar schon im Mutterleibe sich mit solchen Ideen getragen zu haben scheint. Man könnte aus dem Benehmen Langers schliessen, dass er auch noch in Arabien sich im embryonalen Zustande befand. Herr Müller wird daher nächstens auf Grund dieses meines gewiss competenten Zeugnisses und der zahllosen — sagen wir: überaus gerechtfertigten Verhimmelungen der Langer'schen Verdienste ein für allemal behaupten dürfen, dass sein Liebling Siegfried Langer der einzige geborene Arabienreisende war, explorateur de naissance, wie der Franzose sagen würde.

*) Es soll schon vorgekommen sein, dass man unbeugsame Männer, die ihr Recht nicht mit Füssen treten liessen, einfach als von Wahn befangen hinstellte und durch Unterbringung in Irrenanstalten unschädlich zu machen versuchte. Im Orient erreicht man denselben Zweck gründlicher durch einen schwarzen Kaffee, was weit weniger bestialisch ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000009

Die Vorwürfe der verschiedensten Art, welche in meinen „Mittheilungen“ enthalten sind, übergeht also Herr Müller zumeist und wendet eine ganze Reihe von Finessen an, die wir im Laufe dieser Arbeit um so mehr aufdecken werden, als sie geeignet sind, einen eigenartigen Einblick in die Moral und den Geist gewisser Männer denjenigen unerfahrenen Leuten zu gewähren, welche in dem Wahne befangen sind, dass auf dieser besten aller Welten die Wahrheit und die Geradheit die erhabensten Tugenden sind.

Der Wiener Gelehrte hat es für praktischer befunden, anstatt meine gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu widerlegen, den Spiess umzukehren und in meinen „Mittheilungen“ auf „Fehler“ Jagd zu machen.

Da ich ihm einerseits vorwarf, dass er von der Geographie Südarabiens nicht viel versteht und andererseits wie auch heute noch mit Vergnügen zugab, dass er im Erklären der südarabischen Inschriften eine langjährige Erfahrung habe — ein Gebiet, bezüglich dessen ich mich schon deshalb als Laien hingestellt habe, weil ich als Astronom und Topograph weder die Aufgabe noch Neigung habe, mich mit philologischen Studien zu befassen — so anerkennt er sofort huldvollst, dass der epigraphische Theil meiner „Mittheilungen“ „einige recht brauchbare Bemerkungen“ enthalte und stürzt sich mit wahrer Berserkerwuth auf meine geographischen Auseinandersetzungen, in der Hoffnung, durch einige glücklich herausgefundene Irrthümer die eigene Autorität retten und den Gegner geographisch zermalmen zu können. Das ist gewiss ein sehr schlaues Manöver, wenn es nur glückt! Ganz gegen mein und Müllers Erwarten wurde meine epigraphische Arbeit von allen anderen Sabäisten anerkannt. In dieser bitteren Noth schliesst sich ihnen Müller an, nicht ohne sich das unschuldige Privatvergnügen zu machen, mir gelegentlich „Ungereimtheiten“, „Mangel an philologischer Schulung“ und dergleichen Liebenswürdigkeiten so ganz im Allgemeinen an meinen übrigens harten Kopf zu schleudern. Ueber den geographischen Theil der „Mittheilungen“ hat sich bisher niemand geäussert, weil die Orientalisten im Allgemeinen keine Geographen sind. Vor den Semitisten betrachtet Müller die Geographie Arabiens als seine ausschliessliche Domäne, und in der angenehmen Voraussetzung, dass diese Herren nicht zu unterscheiden wissen werden, wer von uns beiden Recht hat, verlegt er die Hauptschlacht auf das geographische Gebiet.

Nun könnte auch ich diese meisterhafte Methode einschlagen, was bei der Müller'schen akademischen Arbeit ausserordentlich leicht wäre; denn geographisch beleuchtet er die Inschrift überhaupt nicht und erklärt an mehreren Stellen, dies nicht

zu können, so dass man hieraus mit Leichtigkeit auf Unvertrautheit Müller's mit der südarabischen Geographie schliessen könnte und in archäologischer Beziehung gesteht er selber zu, dass er mir in gar manchen Punkten Recht geben muss. Allein eine derartige Methode widerstrebt meinem ganzen Wesen. Unsere beiden Arbeiten behandeln denselben Gegenstand und sind unabhängig von einander gleichzeitig erschienen. Sie sind nicht nur Parallelpublicationen, sondern nach allem, was vorausgegangen war, Concurrenzarbeiten. In einem solchen Falle sagt mir mein Gefühl, dass es besser und gentlemanmässiger ist, die Beurtheilung dritten Personen zu überlassen. Ich kann diesem Gefühle um so ruhiger folgen, als sämmtliche Autoritäten auf sabäischem Gebiete sich längst über meine „Mittheilungen" und zwar durchaus in günstiger Weise geäussert haben und werde ruhig abwarten, bis man auch die Müller'sche Abhandlung besprechen wird, was, soviel mir bekannt, bisher nur von Herrn Professor Praetorius in Kuhn's Litteraturblatt für den Orient geschehen ist. Ich werde im Gegentheil den mir hingeworfenen Fehdehandschuh aufheben und Schritt für Schritt Müller's „kritischen" Bemerkungen folgen, um alles in das richtige Licht zu setzen und seine oft meisterhaften Finessen gebührend zu kennzeichnen. Ich werde nur dort von seinen eigenen Erklärungen der Inschriften sprechen, wo dies absolut geboten erscheint. Dabei wird jeder Leser mit Leichtigkeit erkennen, dass ich nicht wie Müller einen erkünstelten und nur scheinbar ruhigen, sondern einen wirklich ruhigen, sachgemässen Ton anschlage, der nur dort naturgemäss etwas sarkastisch werden muss, wo dies Müller's Witzeleien oder seine Entstellungen des Sachverhaltes unbedingt nothwendig machen.*) Man wird ebenso rasch erkennen, dass mir die Müller'sche Fähigkeit ebenso wie die Absicht fehlt, ein Meisterstück von Raffinirtheit oder gar Verdrehung zu schaffen. Dies verbietet mir schon meine innerste und aufrichtige Ueberzeugung, dass es Herrn Müller, der doch Professor an einer Universität ist, tief schmerzlich berührt haben muss, auf inschriftlichem Gebiete von einem Laien nicht erfolglos bekämpft worden zu sein. Die Humanität gebietet mir, diesem berechtigten Schmerze Rechnung zu tragen. Zudem möchte ich aus dem nunmehr schon siebenjährigen Kriege nicht einen dreissigjährigen Krieg entwickeln lassen. Nicht minder ist mir dabei auch die Ueberzeugung massgebend, dass man

*) Manche Bemerkungen Müller's, bei denen man absolut nicht ernst bleiben kann, werde ich mit entsprechendem humoristischen Anstrich behandeln. Müller hat ja auch sein „Geographisches und Epigraphisches" offenbar in einem Anflug übersprudelnd guter Laune niedergeschrieben oder war's Galgenhumor?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000011

auch mit Herrn Müller im Interesse der Wissenschaft gemeinschaftlich arbeiten kann, wenn er nur weiss, dass man sich nicht als Ausbeutungsobject misbrauchen lässt und dass man genügend Menschenkenntnis besitzt, um allen noch so schlau und raffinirt eingefädelten Machinationen energisch entgegen zu treten. Sowohl der Forschungsreisende, der mit Gefahr seines Lebens und mit Daransetzung seines Vermögens das Land selbst erforscht, als auch der zu Hause sitzende Wiener Autor und Editor, der auf Staatskosten das Land aus Büchern kennen zu lernen bestrebt ist, sind Diener der hehren Göttin Wissenschaft. Wer von beiden mit mehr Aufopferung, Selbstlosigkeit und Erfolg arbeitet, das zu entscheiden, steht nur unparteiischen dritten Personen und der Nachwelt zu. Im Leben jedoch sollten sie sich vertragen; denn sie sind Zwillingsbrüder und wurden an derselben Brust der Mutter Wissenschaft gesäugt. Eine andere Sprache kann man trotz aller bitteren Erfahrungen von einem Reisenden nicht erwarten, der sieben Jahre hindurch verschiedene Völker und Länder unter den schwierigsten Verhältnissen gesehen. Bei ihm muss jeder engherzige oder überhebende Standpunkt ausgeschlossen sein, auch wenn sein Bruder der leibhaftige Kain wäre.

In der Ḥadaḳâner*) Inschrift Glaser 302 — diese hauptsächlich kommt in Betracht — kommen folgende Ortsnamen vor: Ḍîbîn, Sama' oder Sam'â, Ṫabjân, Ja'ûd, Tâloḳ, Na'mân, Ḥadaḳân, Jarsum, Ḍât Duâkh, Ju(ha)jbib, 'Âhir, Ḥais, Marjab und neben anderen die Stammesrespective Eigennamen: Benî Ru-ban und Sarûm (letzteres ein Ḳeil von Jarsum).

Von wesentlicher geographischer Bedeutung sind: der Fundort der Inschrift (Ḥadaḳân), der Abstammungsort der Hauptperson (Ḍîbîn), das Land Sama' oder Sam'â, das königliche Gebiet Marjab, der Ort der Weihung (Ṫabjân), die Oertlichkeiten, an welchen sich die geweihten Objecte befinden: Ja'ûd, Tâloḳ, Na'mân, Ḍat Duâkh (Dâjikh?), Sîr Ḥadaḳân und Ḥais. Von nebensächlicher Bedeutung sind die übrigen geographischen Bestimmungen, welche andere in der Inschrift genannte Persönlichkeiten näher bezeichnen, wie: Jarsum, Juhaibib, 'Âhir und auch die Eigennamen Sarûm und Ru-ban.

Herr Müller äussert sich in seiner akademischen Abhandlung nur über einige Namen u. zw. in folgender Weise:

---

*) Transscription: ح = ḥ, خ = kh, ج = dj, ه od. ة = h, و = w, ع = ʾ....., غ = gh, ذ = ḏ, ز = z, ط = ṭ, ظ = ṫ od. Ť, س = s ش = š, ص = ṣ, ض = dh, ق = ḳ, Hamza = —, ث = th.

1) Ḍî Bîn deutet er in Uebereinstimmung mit meiner Karte (Petermann's Mittheilungen 1886) und nach Djez. 82_8 richtig. Dabei passirt ihm freilich das übrigens unerhebliche Malheur, dass er die Stelle Djez. 111_{25} unrichtig liest und auf einmal wieder Ḍû Bîn und Jenâ'ah zum District Al Khašab rechnet, einem kleinen Gebiete mit allerdings zahlreichen Dörfern, jedoch südlich vom Ṣajad. Dieses Versehen ist aus den bei Hamdânî beliebten geographischen Sprüngen erklärlich.
2) Sama'. Er weist hier besonders auf den Djebl Sama' meiner Karte hin. Das ist jedoch eine irrige Identification, da jener Berg, wie aus Djez. 109_{20} hervorgeht, Ṣama' (mit Ṣâd und nicht mit Sîn) heisst. In einer Karte, die man nicht selber corrigirte, sind solche Weglassungen von Punkten erklärlich, können aber einen aufmerksamen Leser, besonders einen solchen, der die Djezîrat el 'arab geographisch versteht, nicht irreführen.
3) Ṯabjân. Müller beruft sich hier auf Jâḳût III 573_{17}, wo es allgemein heisst: „Râs Ṯabjan ist ein Berg in Jemen." Dann identificirt es der Wiener Orientalist mit der Ruine El Medînetein meiner Karte, welche an dieser Stelle in Klammern den Namen Maifa' Metropolis zeigt. Müller argumentirt nämlich, dass Maifa' und Ṯabjân neben einander gelegen sein müssen. Diese von Herrn Müller vorgenommene Identification ist leider ebenfalls nicht stichhältig. Ich muss nämlich eingestehen, dass ich nicht den geringsten Anhaltspunkt hatte, die Ruine El Medînetein mit Meifa' zu identificiren. Als ich dies that, liess ich mich ausschliesslich durch eine Bemerkung Müller's in den von J. H. Mordtmann und ihm herausgegebenen „Sabäischen Denkmälern" leiten, nach welcher Meifa' irgendwo nördlich von Ṣan'â gelegen sein musste. Da mir die Araber für El Medînetein keinen anderen Namen mitzutheilen wussten, so schloss ich mich Müller an und hielt die Ruine für Maifa' — heute weiss ich, dass Maifa' ganz wo anders liegt.
4) Tâloḳ. Ueber den Ort weiss Müller nichts zu sagen; wohl aber speculirt er hin und her, wie der Nam' zu lesen wär', ob Ta-lîḳ oder Ti-lâḳ.
5) Na'mân. Die Localisirung dieses Ortes erklärt Prof. Müller direct für unmöglich.
6) Ḥadaḳân, auf meiner Karte verzeichnet, bestimmt Herr Müller richtig.
7) Jarsum. Er erinnert an Djez. 114_{13}, hält es jedoch nicht für sicher, dass dieses „Jursim" gemeint sei, sondern verweist vielmehr auf den Ort Beyt Rassâm meiner Karte (unweit von Ḥadaḳân).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000013

8) Ḥais identificirt er mit der Ḳâ' Ḥais meiner Karte richtig. — Die übrigen Namen berührt Müller nur flüchtig, ohne einen Localisirungsversuch zu machen.

Hingegen hält er Marjab für identisch mit Sabâ, eine Behauptung, auf die ich auch hier wieder die Aufmerksamkeit der Sabäisten deshalb lenken will, weil es mir voreilig erscheint, eine solche Identification ohne weiters und ohne jede Prüfung auszusprechen

So schauen die Müller'schen geographischen Erläuterungen aus; zum Theil unkritische Ablesungen aus meiner Karte, zum Theil mehr oder weniger unrichtig verstandene Stellen aus der Djez., wenige richtige Bestimmungen nach meiner Karte oder, wie gleich ersichtlich werden soll, nach Privatmittheilungen von mir und im Uebrigen offen eingestandenes Unvermögen.

Hier soll nämlich der wissenschaftlichen Welt nicht vorenthalten werden, dass in der 2. Hälfte Juni 1886 eine ganz interessante Correspondenz zwischen mir und Herrn Müller über Hamdânî unterhalten wurde. Ich stand mit dem Wiener Semitisten damals in Unterhandlung wegen einer Erwiderung auf seinen Angriff in Petermann's Mittheilungen. Diese Gelegenheit und meine ausdrückliche Versicherung ausnützend, dass ich jedermann, selbst meinen Widersachern gegenüber, bereit bin, geographische oder sonstige auf Südarabien bezügliche Mittheilungen zu machen, hielt es Müller für gut, in versteckter Weise eine Reihe von geographischen Fragen an mich zu richten, ohne auch nur im Geringsten hervorzuheben, dass sich sämmtliche Fragen auf meine kurz vorher (Mai 1886) in Berlin verkauften Inschriften beziehen, sondern angeblich nur, um „Widersprüche" in meinen Berichten und in Hamdânî aufzuklären. Hätte ich dieses gewiss sonderbare Spiel nicht rechtzeitig entdeckt, dann wäre die Müller'sche Abhandlung geographisch correcter ausgefallen.

Ich gebe im Folgenden zu Nutz und Frommen derjenigen, welche sehen wollen, wie sich Herr Müller selbst in der kleinlichsten Affaire verhält, einige Stellen aus den Briefen Müllers. Die Katze lässt das Mausen nicht, auch wenn sie selber schon gefangen ist.

Am 22. Juni 1886 schreibt er:

„Die Beantwortung folgender 2 Fragen würde mir die Lösung eines möglicherweise scheinbaren Widerspruches ermöglichen und trotz der geäusserten Bedenken bitte ich diesmal um Aufschluss:

1) Trifft das W. Šwâba in seinem weitern Laufe mit dem Khâridflusse zusammen?

2) Wenn dies der Fall ist, wäre mir die Angabe der Stelle, wo sie zusammentreffen, sehr erwünscht."

Wie schlau! Es handelt sich also hier nur um das unschuldige Wâdi Šwâba, und wer würde merken, dass Herr Müller eigentlich über Jenâ'ah, Ḍî Bîn und Wâdî Ḥalḥal informirt zu sein wünschte?

Am 24. Juni schreibt er, nachdem er für meine Auskünfte gedankt:

„Eine neue Frage, die mich beschäftigt, ist die Behauptung Hamdânis, dass die Wâdi Ḍîbîn und Jenâ'ah in Ṣajad liegen. Wie ist dies mit der Karte zu vereinbaren?

2) Ist Jenâ'ah mit W. Ḥalḥal, wie ich vermuthe, identisch?"

Am 26. Juni wird er noch kühner. Er fragt bereits:

„Kennen Sie in der Nähe von Meifa' (Medînetein) einen Ort Ṭabjân oder Ṣabjân? Ich vermuthe dort einen."

Das Krüglein gieng so lang zum Brunnen, bis es endlich brach. Diese Anfragen liessen mich natürlich sofort erkennen, dass es sich Herrn Müller nicht um „Widersprüche" handelt, sondern dass ich in ganz unwürdiger Weise überlistet werden sollte in einer Sache, die, auf geradem Wege angeregt, von vornherein mein bereitwilligstes Entgegenkommen gefunden hätte. Nachdem ich Herrn Müller auf diese Art in flagranti bei der Bearbeitung meiner Inschriften ertappt hatte, interpellirte ich ihn telegraphisch und beantwortete die Anfrage wegen Ṭabjân nicht mehr. Hätte ich diesen Sachverhalt nicht rechtzeitig erkannt, so wären natürlich noch Anfragen über Sama', Ja'ûd, Tâloḳ, Na'mân u. s. w. eingelaufen, alle nur zum Zwecke der „Aufklärung von Widersprüchen in meinen Berichten." Wer mir mit offenem Visir entgegenkommt, kann stets auf die gentlemanmässigste Bereitwilligkeit rechnen. So hielt ich es in 3 Welttheilen. Wer jedoch mit Hinterlist und Intriguen etwas auszurichten glaubt, der irrt sich schliesslich immer. Die Südaraber nennen ein solches Vorgehen eine Dubâra; in einer andern semitischen Sprache heisst es Petîte. — Es gab einige Araber und sogar ganze Stämme, die mir gegenüber Dubârât anwandten. Mein Reisebericht wird zeigen, wie ich sie gelehrt habe, gerade und rechtschaffen zu sein In Europa freilich kann man solche Lectionen nicht ertheilen; sie wären hier aber nothwendiger als im Orient, wo die Leute von ihren Dubârât ablassen, nachdem man ihnen Einmal zu Leibe gegangen ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000015

Nach solchen Antecedentien findet es Herr Müller für angemessen, gerade meine geographischen Erörterungen einer, wie er es euphonisch nennt, „sachlichen Kritik“ zu unterziehen.

Dabei sei gleich von vornherein bemerkt, dass sich Müller vorzugsweise an Nebenbemerkungen und ganz unwesentliche Details klammert und fast gar keine Hauptposition angreift. Wo er dennoch so unvorsichtig ist, mit seinen unzulänglichen Truppen zu einem Hauptcoup auszuholen, da muss er Haare lassen und froh sein, mit heiler Haut, allerdings kahlköpfig davonzukommen. Grosse Gelehrte sind zumeist kahlköpfig, denn bei ihren zahlreichen gelehrten Schlachten mussten sie oft und viel Haare lassen. Schaden aber macht klug, gewöhnlich sogar so klug und weise, dass solche Gelehrte zuletzt die Zierden der wissenschaftlichen Welt werden. — Lassen wir nun die Bataillone des Herrn Müller aufmarschiren:

Anlässlich des Namens Ḍî Bîn plänkelt General Dawid Müller gegen einen weit von der Festung Ḍî Bîn, die nicht angegriffen wird, vorgeschobenen Posten. Er greift nämlich die 2 Hypothesen an: 1) dass Naḳîl Ṣajad mit Naḳîl Sumârah identisch ist; 2) dass dieses Naḳîl Ṣajad von Al Ṣajad den Namen habe. Die erste Abtheilung des vorgeschobenen Postens soll durch die Bemerkung über den Haufen gerannt werden, dass die Hypothese „richtig aber nicht neu“ ist (Burgen und Schlösser I, 80_{15} und Jâḳût III $_{441}$, und IV 810), gegen den 2. Theil leitet er ein mörderisches Gefecht mit dem Feldgeschrei ein: „Die zweite (Hypothese) ist neu, aber unrichtig.“ —

Zur Vertheidigung der Neuheit der ersten Hypothese genügen wenige Worte. Die Identität von Sumâra und Ṣajad wurde bisher von keinem europäischen Autor erwähnt oder betont. Speciell in der angezogenen Stelle der Müller'schen Burgen und Schlösser, die übrigens nur einen weder übersetzten noch commentirten langen Auszug aus dem Iklîl des Hamdânî vorstellt, ist von einer Identität der Orte Sumâra und Ṣajad nicht die Rede, sondern nur davon, dass eines der Thore von Ṭafâr Bâb Ṣajad oder Bâb Sumâra (Sumâwa) heisst. Da diese Thore nach in der Nähe gelegenen oder sonst bekannteren Ortschaften benannt sind, so kann höchstens geschlossen werden, dass die beiden Orte Ṣajad und Sumâra, von Ṭafâr aus gesehen, in derselben Richtung liegen. Wenn z. B. in Wien ein Stadtthor heissen würde: das Kärntnerthor oder das Wienerneustädter Thor, so folgt daraus noch nicht, dass Kärnten und Wienerneustadt identisch sind. — Dass sich die Identität von Ṣajad und Sumâra aus arabischen Quellen nachweissen lässt, glaube ich recht gerne; ich habe das ja selbst gethan. Da konnte also Müller höchstens nur sagen: die Ansicht Glaser's wird auch durch Hamdânî's Iklîl bestätigt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000016

Gegen die 2. Hypothese führt General Müller seine beste Kerntruppe, den Artikel „al“ in's Treffen. Das nördliche Ṣajad hat den Artikel, während nach Müller's Ansicht der Naḳil stets „Ṣajad (Ṣajd)“ [ohne Artikel] geschrieben werde. Ich führte eine Stelle aus einem jetzt in Berlin befindlichen Manuscripte an, in welcher das fragliche südliche Ṣajad mit dem Artikel vorkommt. Müller, der das Manuscript nicht gesehen, erlaubt sich behufs Beseitigung des ihn störenden Artikels einfach die Vermuthung, dass ich statt des von ihm für richtig gehaltenen Ṣajd (ohne Artikel) eigenmächtig auf Grund meiner Hypothese Al Ṣajad ansetzte. Darauf kann ich nur ein böhmisches Sprichwort anführen: Každý hádá podle sebe, zu deutsch: Jeder urtheilt nach sich selbst und im Uebrigen auf das Manuscript selbst verweisen, das in der Königlichen Bibliothek zu Berlin jedermann zugänglich ist. Allein nicht bloss dieses Eine Al Ṣajad bildet für Müller einen Stein des Anstosses. Es gibt noch ein anderes, über welches er sich nicht mittelst eines billigen gegen mich geschleuderten Verdachtes hinweghelfen kann. Dieses zweite Al Ṣajad findet sich bei Bekrî. Da bei Müller's Argumentation, nach welcher gerade die Verschiedenheit hinsichtlich des Artikels die Identität oder richtiger den von mir behaupteten gleichen Ursprung beider Ṣajad ausschliessen soll, alles auf den Artikel ankommt, und da ich nicht auch Bekrî gefälscht haben kann, so beschuldigt er auch diesen Autor, dass er in Bezug auf Ṣajad Anlass zu einem Misverständnisse gebe, weil er das südliche Ṣajad gelegentlich mit dem Artikel anführt. Bekrî sagt nämlich: „Šir'a liegt auf dem Es Ṣajad-Hochlande von Ḍamâr und in demselben befindet sich das Schloss Šir'a“ — Müller sucht nun Šir'a in der Geographie Hamdânî's und findet selbst, dass sich (sämmtliche) 5 Stellen, an denen der Name erwähnt wird, auf die bekannte Ḳâ'Šir'a bei Ḍamâr oder das Dorf Šir'a, nach welchem erstere benannt ist, beziehen, während er nicht in der Lage ist, Šir'a in Hamdânî's Djezîrat auch nur ein einziges Mal im Beled Hamdân nachzuweisen. Dieses Šir'a bei Ḍamâr (richtiger zwischen Ḍamâr und Jerîm) aber liegt durchaus nicht so weit vom Naḳîl Sumâra oder Ṣajad, dass die Anschauung Bekrîs als ein Misverständnis bezeichnet werden könnte. In dieser Noth findet Müller eine Stelle im X. Bande des Iklîl Hamdânî's, welche Bekrîs angebliches Misverständnis veranlasst haben soll und folgendermassen lautet (ich citire sie vollständig und zw. nach dem Berliner Manuscr. Glaser 22 Seite 7 und 8).

„Und es zeugte Jašî' den Saḥî (am Rande verbessert in Ašjaḥ oder Ušaiḥ), nach welchem ein Schloss im Hochlande von Hamdân benannt wird und den Hauḥîn ibn Jašî'. Hauḥîn zeugte den 'Amkarib und den Barḳam, die beiden Könige; 'Amkarib zeugte den Ṣalâl

und Barḳam zeugte Šir'a, den Herrn des Schlosses Šir'a im Hochlande von Es Ṣajad."

Šir'a ist also, wie man sieht, als Urenkel Jaši's gedacht. Müller schliesst nun daraus, und aus dem Umstande, dass auch Da'ân verwandt ist mit Šir'a, dass dieser letztere dort gewohnt haben müsse, wo Jaši' und Da'ân liegt: im nördlichen Ṣajad und dass Bekrî irrigerweise Šir'a oder richtiger dieses Es Ṣajad in die Gegend von Ḍamâr versetze. Müller ist jedoch, abgesehen, dass ein solcher Schluss durchaus unzulässig ist, vollkommen im Irrthum. Würde er den X. Band des Iklîl genau lesen, dann würde er mit Leichtigkeit finden, dass gerade in der Gegend von Ḍamâr und Jerîm (Jerîm selbst wird als ein Sohn Ḥâšids aufgeführt) zahlreiche hamdânische Stämme sich niederliessen und dass es gar nichts Auffälliges bietet, wenn sie in den Genealogien als mit den nördlichen Stämmen verwandt und auf derselben Seite einer genealogischen Handschrift erscheinen. Also weder Bekrî muss sich geirrt haben, noch muss Hamdânî an der angezogenen Stelle im Iklîl an einen Ort Šir'a in der Nähe von Da'ân oder Ješi' denken. Aber gerade diese verwandtschaftlichen und colonisatorischen Beziehungen der verschiedenen Gegenden habe ich in meinen „Mittheilungen" zu beleuchten versucht. Ich bilde mir nicht ein, dass Alles, was ich in dieser Beziehung gesagt habe, unbedingt richtig ist; allein die Anregung zum Nachdenken in dieser lehrreichen Richtung wurde durch meine Auseinandersetzungen gegeben und Spätere werden mit der Zeit den genauen Zusammenhang festzustellen vermögen. In unserem speciellen Falle scheint es mir, dass es weit mehr darauf ankommt zu wissen, wo der Vater Šir'as, nämlich Barḳam gewohnt habe. Der Stamm ist bekannt; es sind dies die Barâḳim — Müller wird darüber im Iklîl und anderen von mir nach Berlin gelieferten Handschriften Aufklärung finden. Beim Aufsuchen wird ihm der Onkelstamm Ṣalâl oder Aṣlûl nützlich sein. Ich brauche Herrn Prof. Dr. Müller den Stamm selbst wohl nicht näher zu localisiren. Dass die Barâḳim nicht nördlich von Ṣan'â wohnten, glaube ich indess verrathen zu dürfen.

Nun kommt freilich ein Posten, den meine Truppen räumen müssen. Bei dem Excurse über die verschiedenen Ṣajad machte ich ganz nebenbei eine flüchtige Bemerkung über die Hamdânische Beschreibung der beiden Strassen von 'Aden nach Ṣan'â und übersah dabei, dass das, was ich dem Hamdânî ausstellte, in einem eigenen Absatz gleich vorher steht. Diese ganz nebensächliche Bemerkung gibt Müller die angenehme Veranlassung, auf $1^1/_2$ Seiten für das Evangelium des heiligen Ḥasan al Hamdânî Lanzen zu brechen (nicht Eine Lanze) und mir vorzuwerfen, dass ich die Heilige Schrift nicht verstanden habe. Wenn ich wie Müller Monate hindurch und

nicht bloss einige Tage hätte über den Inschriften sitzen können, so garantire ich ihm, dass mir der betreffende Passus der Hamdânîbibel nicht entgangen wäre, zumal mir die Strassen mindestens so genau bekannt sind, wie dem arabischen Evangelisten, der sie nicht, wie ich speciell die östliche Strasse, topographisch aufgenommen hat, eine Strasse, die ich kreuz und quer, hin und her durchwanderte. Sich an einem Evangelisten zu vergreifen, ist indess darum nicht weniger Sacrilegium. Drum rufe ich bussfertig: Pater peccavi. Diesen Posten hat also Herr Müller besetzt. Indem ich ihm neidlos zu diesem kleinen Erfolge gratulire, möchte ich den siegreichen General doch bitten, bezüglich des Verständnisses Hamdânis sich bisweilen selbst beim Schopf zu nehmen, wenn er noch einen hat. Er wird dann Gelegenheit zu grösserer Auszeichnung finden, wenn es ihm gelingt, auch nur das zu widerlegen, was ich ihm in dieser Richtung in meinen „Mittheilungen" an verschiedenen Stellen vorgehalten habe. Hoffentlich thut er das seinem Versprechen gemäss im II. Bande seiner Djezîrat, der ein wahres Schmerzenskind zu werden verspricht, da er nach 10 Monaten, pardon Jahren noch nicht geboren ist. Wenn dieses Schmerzenskind voraussichtlich auch sehr viel schreien wird, so wird es doch weit besser entwickelt sein als seine erste kaum lebensfähige Schwester Djezîrat, die schon nach 7 Monaten, pardon Jahren das Licht der Welt erblickte. Ich werde eben deshalb ebenso wenig wie Fräulein Djezîrat den zu erwartenden Müller'schen Sprössling Numero II. als „Ausfluss einer krankhaften Gemüthsstimmung" bezeichnen, wie dies Müller meinen „Mittheilungen" gegenüber ohne Erbarmen gethan hat. Ich wünsche im Gegentheile dem zu erwartenden Jungen gutes und fröhliches Gedeihen und dass er verschont bleibe von den leiblichen und geistigen Gebrechen seiner Schwester Djezîrat. Ich werde gerne bereit sein, Gevatter zu stehen und selbst das Waschen zu übernehmen, falls der Junge, wie zu befürchten steht, voll Schmutz in die Welt treten sollte.

Ťabjân, eine Hauptschlacht, bei welcher Müller alle seine Colonnen in's Treffen führt: Brigade Jâḳût, Division Bekrî, die Abtheilungen Imrulḳais und Abû Duḳais, die ganze in Maifa' Metropolis concentrirte Macht und die irregulären jüdischen Kupferschmiede von Ṣan'â. Nur Hamdânî liess er zur Bewachung des häuslichen Heerdes diesmal zu Hause.

Dieses mächtige Aufgebot erklärt sich wohl aus dem Umstande, dass gerade bei Ťabjân sein erster Hinterhalt entdeckt, umzingelt und vernichtet wurde. Ťabjân irritirte deshalb den Generalissimus am meisten und er greift deshalb gerade diese Festung mit vehementestem Ungestüm und wahrer Todesverachtung an. Ein mörderischer Kampf entspinnt sich und in der That gehen einige kleine Aussenforts ver-

loren. Die Festung selbst jedoch leistet tapfer Widerstand und steht trotz oder gerade wegen des Verlustes einiger unhaltbarer Forts uneinnehmbarer da als je.

Die Entstehung und der Gang des Kampfes, welcher bei Müller $2^1/_4$ Seiten und etwas später weitere ungezählte Zeilen mit Druckerschwärze, dem Blut gelehrter Schlachten, ausfüllt, ist aus Folgendem zu ersehen:

Jâḳût sagt kurz: „Râs Ṯabjân ist ein Berg im Jemen.“ Da derselbe Autor mehrere Râs (= Bergspitze, Einzelberg, Kegel) als zu den Bergen — in meinen Mittheilungen steht „Burgen“, was im Jemen fast auf dasselbe hinauskommt, da die Berge fast stets nach Burgen oder Dörfern benannt werden — von Uṣâb oder Zebîd gehörend aufzählt, so schloss ich, dass Jâḳût vielleicht auch sein nicht näher bestimmtes Râs Ṯabjân in jener Gegend vermuthet, eine Annahme, die mich nicht weiter beeinflusste und die mich in Bezug auf das eigentliche Ṯabjân durchaus nicht irre machte. Gegen diese ganz nebensächliche Vermuthung zieht nun Herr Müller zunächst zu Felde. Unglücklicherweise ist in meinen „Mittheilungen“ das Wörtchen „mehrere“ weggeblieben, und Herrn Müller, der dies aus dem Sinn der ganzen Stelle hätte sofort erkennen müssen, bietet dies eine genügende und willkommene Handhabe, glauben machen zu wollen, dass mir eine bestimmte Stelle in Jâḳût, nämlich II 733_{14}, vorgelegen sei und nur diese. — Die Stelle lautet: „râsu warîsân ḥiṣn fî djebl waṣâb“, eine Stelle, die — was ausdrücklich hervorgehoben sei, — ich in meinen Mittheilungen nicht anführte. Auf Grund dieser Hallucination lässt mich Müller nun folgende von ihm erdichtete „algebraische Topographie“ aufstellen: Râs Warîsân = Râs; Râs = Râs Ṯabjân, Râs Ṯabjân = Ṯabjân, also Râs Warîsân = Ṯabjân. — Schon der Umstand, dass ich Râs 'Arrân mit Râs Ṯabjân zusammenstelle, hätte Müller belehren können, dass ich weiss, „Râs“ ist kein Eigenname. — Auch die von mir vorgenommene Localisirung von Ṯabjân (auf dem Djebl Ḥadhûr Nebbî Šu'aib) hätte ihm beweisen können, dass ihm sein Gehirn, das Hallucinationen unterworfen zu sein scheint, einen argen Streich gespielt hat.

Allein diese Hallucination hatte einen Vortheil. Aus Müller's Bemerkungen geht nämlich hervor, dass meine Vermuthung, Jâḳût verlegte sein Râs Ṯabjân nach Uṣâb, vielleicht unrichtig ist, — obzwar Müller durch seine Windmühlenargumente die fragliche Vermuthung weder umstösst noch bekräftigt. Wo müssen wir dann aber Jâḳûts Râs Ṯabjân suchen? — Offenbar nur dort, wo es eine Bergspitze Ṯabjân gibt, d. i. gerade dort, wo ich

in meinen „Mittheilungen“ Ṯabjân nachwies, nämlich auf dem Djebl Ḥadhûr.

Gegen seinen Willen und unbewusst bringt der Wiener Gelehrte noch eine 2. weit kräftigere Bestätigung meiner Identification von Ṯabjân. Er beweist mir nämlich, dass auch Bekrî kein Ṯabjân im Jemen kenne, wie ich in einer flüchtig hingeworfenen Bemerkung vermuthete. Wenn wir uns also ausschliesslich nach den geographischen Autoren (Hamdânî, Bekrî, Jâḳût) richten wollten, dann müssten wir sagen, dass nur Jâḳût eine Bergspitze Ṯabjân kennt und da für ganz Jemen nur Eine Bergspitze Ṯabjân (mit Ruinen einer alten Ortschaft) durch meine Petermann'sche Karte nachgewiesen wird, so ist nicht nur unter dem Jâḳût'schen Râs Ṯabjân sondern auch unter dem Ṯabjân der Inschrift jene auf meiner Karte verzeichnete Spitze zu verstehen, ganz so wie ich es that. Auf der Karte steht allerdings Dhabjân. Allein Müller brauche ich am allerwenigsten zu sagen, dass dies identisch ist mit Ṯabjân, da die beiden Consonanten Dhâd und Ṯâ im Jemen sowohl in der Aussprache als auch in der Schrift häufig verwechselt werden. (Vergl. Dhûrân und Ṯûrân, Dhahr und Ṯahr, Dhâf und Ṯâf etc.) — Hätte ich (Mai 1885), als ich die Karte zeichnete, schon unsere Inschrift gekannt, dann hätte ich nicht Dhabjân, sondern Ṯabjân geschrieben. Freilich scheint Müller meine Karte nicht aufmerksam gelesen zu haben, ebenso wenig wie meine Mittheilungen; denn sonst hätte es ihm unmöglich passiren können, dass er mein Ḥadhûr mit dem tagereisenweit entfernten Ḥadjûr verwechselt und daraufhin thurmhohe Kartenhäuser baut, die man nicht erst umzustossen braucht. Sie fallen von selber.

Wahrscheinlich in der Annahme, dass er durch seine, wie wir gesehen haben, durchaus nicht bombenfesten Argumente das ohnehin schon in Ruinen liegende Ṯabjân auf dem Djebl Ḥadhûr, ja die ganze Bergspitze Ṯabjân, dem Erdboden gleichgemacht habe, stellt Müller zum ersten Male eine positive Behauptung auf, indem er entsprechend seiner akademischen Abhandlung Ṯabjân in unmittelbarster Nähe von Maifa' (Medînetein) ansetzt. Ich habe schon über Maifa' das Nöthige gesagt. Hier muss ich nur Eines noch verrathen: Da Müller die unüberwindliche Ueberzeugung hat, dass Ṯabjân nur bei Maifa' gelegen sein kann, so diene ihm, dass auch Maifa' gar nicht weit vom Djebl Ḥadhûr Nebbî Šu'aib liegt.

Wir haben uns noch mit den undisciplinirten Irregulären Müller's, den jüdischen Kupferschmieden zu beschäftigen, welche die sogenannte „Note rabbinique“ (nicht zu verwechseln mit Note diplomatique) als Standarte führen. Ich muss dies um so mehr, als dabei mein berühmter und wohlverdienter Vorgänger Ḥalévy in's Spiel kommt.

Untersuchen wir die Standarte etwas näher oder richtiger geben wir einfach die Geschichte derselben. Sie enthält eine Reihe von Inschriften, welche mir gelegentlich meiner ersten Reise von dem ehemaligen Reisebegleiter Halévys ausgefolgt wurden. Seither habe ich noch eine ganze Reihe ähnlicher Inschriften von demselben Ṣan'âner Kupferschmied bekommen oder mir zu verschaffen gewusst. Da fast sämmtliche Fälschungen auf Stein und Bronzetafeln auf diese Inschriften zurückzuführen sind — es bedarf dazu keines Scharfsinnes — so habe ich, bevor ich mich darüber öffentlich äusserte, für nöthig befunden, mit Herrn Professor Halévy in Paris darüber Rücksprache zu nehmen. Dieser theilte mir nun mit, dass der erwähnte Ṣan'âner Jude (kein Rabbiner, daher die Note besser „Kupferschmiedsnote" zu bezeichnen) entweder ihm anvertraute Halévy'sche Inschriften gestohlen, respective nicht ausgefolgt oder dass er nachträglich im Interesse des französischen Reisenden noch einmal sich auf die Inschriftensuche machte. Halévy trifft also bei der Affaire nicht der geringste Vorwurf, zumal ich keinen Grund habe, die Angaben meines hochverdienten Vorgängers in Zweifel zu ziehen. Nichts desto weniger will ich doch auch mittheilen, wie der betreffende Fälscher selber sich geäussert hat: Er habe gegen einen bestimmten Betrag per Inschrift für Halévy in Ṣan'â und während der Reise nach dem Djôf und Nedjrân Inschriften copirt und auch nach der Abreise des französischen Forschers für diesen weitere Inschriften gesammelt. Diese nun scheint der Kupferschmied zu Fälschungen benützt zu haben, deren es noch eine vielleicht ungezählte Menge im Handel gibt. — Ein jüngerer Bruder des famosen Bronzetafelfabrikanten war erst vor circa 3 Jahren wieder in Bombay, wo die Ṣan'âner Juden ebenso Beziehungen haben wie in 'Aden *)

T â l o ḳ will Müller, trotzdem er in seiner akademischen Abhandlung gar nichts darüber zu sagen weiss und nur über die Aussprache des Wortes in Erbarmen erregender Weise irrlichteliret, auch nicht dort lassen, wo es noch heute existirt und stellt folgende tiefsinnige Betrachtung an:

„Obwohl wir heute keinen Ort „t. a. l. ḳ. m." in der Nähe von Ḥadaḳân kennen, so k a n n doch in alter Zeit dort einer existirt haben."

In der That recht possirlich! Auf Grund einer s o l c h e n Argumentation k a n n Tâloḳ ja auch bei Wien gelegen sein. Zu dieser Annahme gäbe es wenigstens einen Scheingrund, da man in Wien

*) und vielleicht in Wien. Ich kannte 1884 in Constantinopel einen angeblichen „Generalssohn", welcher Antiquitäten und Manuscripte nach Wien vermittelte. Dieser Yšbitiredjî war ein Wiener, der mit verschiedenen interessanten Persönlichkeiten in regster Correspondenz stand. Auch Langer brachte nach Ṣan'â von unbekannt wo eine E m p f e h l u n g an unsern Fälscher in der Ṣan'âner Judengasse.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000022

und Umgegend eine gewisse Menschenclasse, die sich von dem aufgeweckten Urwienerthum durch Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit unterscheidet, mit dem Namen Talk bezeichnet.

Auch meine Bemerkungen über: den Djebl Ḳaifân, Na'mân und Beyt Maḥfid versetzen den Oberhüter des sabäischen Tabernakels in heiligen Zorn. Mit Unrecht!

In der Musawwada (nicht von Melik el ašraf verfasst) heisst es: „Ašjaḥ, Ťafâr el Wâdiein und Na'mân sind 3 an einander gränzende (zusammenhängende), nicht von einander getrennte Burgen auf Einem Bergzuge im Lande Ghassân." Müller lässt die Burgen „hart neben einander auf Einem Berge", liegen, indem er superbuchstäblich übersetzt. Dabei übersieht er: 1) dass Djebl nicht bloss „Berg", sondern besonders auch „Bergzug", „Bergkette", „Gebirge" etc. heisst, wie z. B. in: Djebl Serât, Djebl Libnân u. s. w., während man sich für einzelne Berge oder Kegel zumeist Ausdrücke bedient wie: Râs, Kaula etc. (plur. ruûs, rîsân, kijâl). — 2) dass es von vornherein unwahrscheinlich ist, dass 3 Burgen „hart neben einander liegen," also auf einander förmlich aufgekleckst sind. Die Stelle ist vielmehr so zu verstehen, dass kein anderes Ḳabîlengebiet, keine andere Herrschaft dazwischen liegt, dass ihre Ländereien aneinander gränzen. Ein Blick auf das meinen „Mittheilungen" beigegebene Kärtchen hätte den Wiener Cato belehren können, dass der Djebl Ḳaifân und der Djebl Ťafâr in der That nur einen kleinen Theil des Serât Alhân bilden, dass also meine Combinationen nach allen Richtungen hin ungezwungen und natürlich sind, was noch nicht sagen will, dass sie Anspruch auf absolute Gewissheit erheben. Ich kann hier natürlich meine Auseinandersetzungen nicht alle wiederholen, muss den Leser vielmehr auf die „Mittheilungen" selbst verweisen. Nur einige Kleinigkeiten seien hervorgehoben: „Herr Müller eifert besonders gegen meine Identification von Na'mân mit Beyt Maḥfid, indem er wie ein Skorpion innerhalb eines Feuerkreises lieber den giftigen Stachel gegen sich selber kehrt als dem unskorpionischen oder richtiger unmenschlichen Veranstalter des Feuerkreises das Vergnügen zu gönnen, ein so edles Geschöpf, wie es ein Skorpion ist, den Flammentod sterben zu sehen. Ich habe mich nämlich bei der von mir vorgenommenen Identification zum Theile auf Müller gestützt, welcher annahm, dass Hamdânî den Namen Beyt Maḥfid wahrscheinlich einer falsch verstandenen Inschrift entlehnte. Müller bemerkt nun in seiner jüngsten Schrift: „Als ich dies that, wusste ich nicht, dass der Ort Beyt Maḥfid noch heute existirt und von den Einwohnern so genannt wird." Und weiter: „Glaubt Herr Glaser ernstlich, dass die Einwohner den von einem Archäologen ausgeklügelten Namen angenommen haben, obwohl ihnen der richtige

Name bekannt war?“ Darauf erlaube ich mir zu wiederholen, dass der Name offenbar, ganz wie Müller und nach ihm ich behaupteten, von Hamdânî herrührt, welcher ausdrücklich sagt: „Die alten Inschriften in dem Schlosse nennen als den Erbauer ḍû Maḥfid.“ Die Sache erklärt sich folgendermassen: Ruinen sind, eben weil es Ruinen sind, nicht immer bewohnt. Die Ruine von Beyt Maḥfid nun war wahrscheinlich zu Hamdânî's Zeit entweder nicht bewohnt oder sie wurde gerade in seiner Zeit wieder besiedelt. Der Name der eigentlichen Ruine war damals vergessen oder zweifelhaft. Hamdânî nun mag die Ruine, die ja in der Nähe von Ṣan'â ist, besucht und in sein Werk den aus dortigen Inschriften falsch herausgelesenen Namen Maḥfid aufgenommen, respective den Ansiedlern mitgetheilt haben, die sich vielleicht gerade damals in Beyt Maḥfid niederliessen. Wurde die Ruine aber erst später besiedelt, so war nichts natürlicher, als dass die Ansiedler den im Iklîl mitgetheilten Namen acceptirten und bis heute beibehielten. Für die Erklärung der Anschauung Hamdânî's kommt es sonach auf den Umstand, dass heute der Ort bewohnt ist, offenbar ganz und gar nicht an, und der Name Maḥfid ist und bleibt ein Irrthum Hamdânî's, bei welchem es dahin gestellt sein mag, ob derselbe einfacher Unkenntnis oder dem allzu grossen Vertrauen Hamdâni's in die eigenen archäologischen Forschungen entsprang. Herr Müller hat also gar keine Veranlassung, die Rolle des selbstmörderischen Skorpions zu spielen.

Um es ihm zu erleichtern, sich aus der unwürdigen Situation zu befreien, mache ich Herrn Müller hiermit die Freude, anzuerkennen, dass seine negirenden Bemerkungen bezüglich der Benî Ru-ban richtig zu sein scheinen. Es wäre mir aber angenehmer gewesen, wenn er sich nicht mit der einfachen Negation begnügt sondern mitgetheilt hätte, was er unter diesem Stamme verstehe und wo derselbe gewohnt habe.

Bei Jarsum Djimâ' ist Herr Müller wieder in seinem Fahrwasser. Die bisherigen Kämpfe haben seine Reiterei und seinen Pferdestand so decimirt, dass sich der General nunmehr mit einem schlechten Ross begnügen muss: er reitet ein Steckenpferd. Hoch zu Steckenross wirft er mir nun kühn die Lanze nach, dass ich wieder einmal eine Stelle der Djezîrat nicht verstanden habe.

Die Stelle lautet:

„Wa Jarsum Djimâ' (Djumâ') ḳabâil min el Kelâ' wamin Hamdân etc.“

Ich übersetze: „Jarsum Djimâ' sind Stämme (oder Stammesaraber) von Kelâ', Hamdân etc“. — Müller hingegen übersetzt: „Jarsum, eine Conföderation von Stämmen, bestehend aus den Kelâ', den Hamdân etc.“ Ganz abgesehen davon, dass streng genommen,

nach beiden Uebersetzungen Jarsum sich aus den Stämmen von Kelâ', Hamdân etc. zusammensetzt, hat Herr Müller nicht das Recht, mir einen Vorwurf zu machen, wenn ich Jarsum Djimâ' für Einen Namen halte und Djimâ' (oder Djumâ', welches vulgär Djimâ' gesprochen wird) hier nicht als „Conföderation" auffasste. Denn Djumâ' (vielleicht Djimâ' entsprechend der Vulgäraussprache, zumal die Vocalisation auch sonst nicht sicher ist) war bekanntlich der alte Name von Ṣa'da, in dessen unmittelbarer Nähe eben unsere Jarsum noch heute wohnen. Um sie von anderen Jarsum zu unterscheiden, nannte man sie die Jarsum von Djumâ' oder Djimâ', so wie man im Jemen z. B. auch von einem Radmân Ḥaima, Ḥôṭa Laḥdj u. s. w. spricht, um diese Ortschaften von anderen Radmân, Ḥôṭa u. s. w. zu unterscheiden. Derselbe Fehler wurde Müller schon in meinen „Mittheilungen" (S. 29) nachgewiesen, gelegentlich der Besprechung des Ortes Na'mân. In der Djez. 103_{25} heisst es nämlich:

„Der Djebl Bura' wird vom Djebl Dhula' Raima durch das Wâdî Sîr und das Wâdî el 'Azab getrennt."

Müller, in der Meinung, dass „Djebl Dhula' Raima" (= Djebl Dhula' in Raima) 2 verschiedene Dinge bezeichnet (den Berg Dhula' und die Landschaft Raima) corrigirt ein wâw vor das Wort Wâdî Sîr hinein, so dass sein Text die Uebersetzung ergäbe:

„Der Djebl Bura' wird vom Djebl Dhula' getrennt durch: Raima und Wâdî Sîr und Wâdî el 'Azab."

Also eine ganz nette Entstellung des Sinnes. In dem uns beschäftigenden Falle Jarsum Djimâ' ist die Auflösung des Namens zufälligerweise ganz ohne Schaden, da sie den Sinn nicht ändert. Man kann deshalb ebenso gut die Müller'sche Lesung gelten lassen wie die meinige. Nur wäre im Interesse des Herrn Müller zu wünschen, dass er nicht allzuviel auf Steckenpferden herumreite; er könnte sich sonst einmal so arg aufreiten, dass er lange Zeit hiedurch kein wirkliches Araberross besteigen kann. Für einen berühmten Arabisten aber geziemt es sich, nur auf edlem, feurigen Araberhengste zu reiten, besonders wenn er gegen arabische Wanderer zu Felde zieht.

Ueberflüssig waren Herrn Müller's Belehrungen bezüglich der Ebnâ und der Šahrân des Ḳâdhî ed Dawwârî, welche letzteren trotz Müller der bekannte Tribus in 'Asîr sind. Wenn ich unter Ebnâ das Dorf Ebnâ im Wâdi Sirr verstehe, so that ich das, weil ich wusste und weiss, dass gerade das Wâdî Sirr von den Ebnâ Fâris bewohnt war, was Herrn Müller allerdings nicht bekannt ist, der bei seiner bisweilen superbuchstäblichen Auffassung übersieht, dass die Autoren die in der Nähe einer grossen Stadt angesiedelten Bewohner kurzweg als zur Stadt gehörig aufzählen. Das Wâdî Sirr, in welchem (unweit von Ebnâ) ein anderes Dorf sogar direct El Firs heisst, gehört ebenso

zu Ṣan'â wie Döbling zu Wien. Die Einwohner von Ṣan'â haben im Sirr Häuser, Grundstücke und Sommerwohnungen.

Müller's geistreiche Bemerkung, dass ich die Sarmaten als Abkömmlinge und Colonisten der von mir „entdeckten Sarûm" nachweisen werde, ist nicht ganz ohne. Haben wir doch schon oben gesehen, dass wahrscheinlich auch Tâloḳ mitten in Europa gesucht werden kann. Im Uebrigen lese Herr Müller meine „Mittheilungen" genauer nach, und er wird finden, dass auch ich hervorhebe, dass man zunächst an das gut jemenische Sarw erinnert wird, was gewiss richtiger ist als sein Sarî und Serât. Indess hat auch Sarûm so lange seine Berechtigung, so lange wir keine unumstösslichen grammatischen Regeln für das Sabäische haben.

So schaut also die geographische Widerlegung aus, die Herr Müller zu versuchen für gut fand. Zuerst holt er sich auf Schleichwegen bei mir einige geographische Brocken. Im Hinterhalt ertappt, behilft er sich, die übrigen geographischen Partieen der Inschrift gar nicht oder mangelhaft zu beleuchten und dann findet er den traurigen Muth, in einer neuen Abhandlung einen wahren Feldzug gegen meine geographischen Aufstellungen zu insceniren. Ausser der Vernichtung einiger unwichtigen vorgeschobenen Posten erzielte er nur das denkwürdige Resultat, die feindlichen Positionen, die der Goliath zu erstürmen ausgezogen war, ganz gegen den eigenen Willen gefestigt zu haben.

Nach solchen Leistungen verfasst er nun in gesperrten Lettern folgendes pyramidale Siegesbulletin, das als Inschrift prangt:

„Das Facit dieser Prüfung ist, dass fast alle geographischen Combinationen Glasers falsch sind!"

Vor dem Prachtbau der Wiener Universität erhebt sich fortan diese Colossalpyramide, den alten Stefansthurm, jenes Prachtdenkmal gothischer Baukunst, an Höhe bei weitem überragend. Ist diese Pyramide wirklich ein Siegesdenkmal oder ist sie nicht vielmehr sowie ihre Vorbilder im Pharaonenlande ein Grabdenkmal, welches den Leichnam irgend eines grossen Generalen, Königs oder gar Papstes*) umschliesst?

Neben dieser Colossalpyramide merkt man den kleinen Wolf im Schafspelz gar nicht, der knapp hinter der Pyramide steht: „Nichts

*) Es wird Aufgabe eines findigen Archäologen sein, den Namen der unter der Pyramide begrabenen Persönlichkeit zu eruiren. Ich vermuthe, dass es ein Himjaren- oder ein Sabäer-Pontifex war und dass er vielleicht identisch ist mit dem in meinen „Mittheilungen" erwähnten. Doch ist dies nur eine schüchterne Hypothese.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000026

desto weniger halte ich seine (Glaser's) geographischen Aufnahmen und Beobachtungen, soweit sie auf Selbstanschauung beruhen, für sehr werthvoll und verdienstlich."

Also, so weit sie gegen Müller's Werke und Behauptungen sind, sind alle meine Beobachtungen werthlos! Indess sei Herrn Müller auch für dieses Wohlwollen bestens gedankt. Er nehme dafür die Versicherung hin, dass auch ich seine Arbeiten für sehr werthvoll und verdienstlich erkläre, soweit sie sich nicht mit Geographischem befassen und soweit sie Thatsachen unentstellt mittheilen.

Nach den geographischen übergeht Herr Müller zu meinen epigraphischen Combinationen, in denen ich nach seiner gnädigst wohlwollenden Meinung „glücklicher" war, als in den geographischen. Natürlich findet er auch hier viel „Ungereimtes und Unmögliches", das sich „bei einem Manne wie Glaser, der gar keine philologische Schulung hat, von selbst versteht." — Wohlweislich zählt er diese „Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten" nicht auf, sondern begnügt sich mit dem effectvollen Hinweis auf meine „nicht philologische Schulung" und reibt sich nur an einzelnen Behauptungen, bei denen er eine Handhabe zu finden glaubte. Ich kann ja nicht in Abrede stellen, dass bei mir Gehirn, Herz und Nieren anders gestaltet sind als bei Müller, welcher an der alten classischen und scholastisch-talmudischen Brust der Mutter Wissenschaft bis zum ordentlichen k. k. Professor grossgezogen wurde, während ich armer Schlucker nur die Milch realen Denkens, Wissens und Strebens und damit eine aufrichtige opferfreudige Hingabe an die Mutter Wissenschaft eingesogen habe, eine Hingabe, die ungeschmälert blieb und bleiben wird, wenngleich ich weiss, dass sie nicht durch Diplome und Professursstellungen belohnt wird, sondern mir nur den Hass und den Neid praktischerer Helden und dies in übervollem Masse einträgt und auch in Zukunft nicht vorenthalten wird.

Den ersten Stein des Anstosses bilden für Herrn Müller die „Ma'âḳim ballâṭ", welche ich in den „Mittheilungen" als „hölzerne Thürpfosten" erklärte, gegen Müller, der darin einen „gepflasterten Fussboden des Schlosshofes" erblickt.

Er gönnt sich auch hier wieder einen, wie er offenbar meint, gelungenen Witz, indem er nach Wiedergabe einer Stelle Hamdânî's, wo von dem Abgewetztsein der „Ma'âḳim" durch das viele Auftreten der Menschen und Thiere die Rede ist, bemerkt: ‚Dies kann sich denn doch unmöglich auf die Thürpfosten beziehen, denn dass Menschen und Thiere in Südarabien auf die Thürpfosten klettern, kann ich selbst einem so wohl beobachtenden und vertrauenswürdigen

Reisenden, wie Herr Glaser, nicht glauben." Bravissimo! Der Witz ist einer ordnungsmässig ausgestellten Quittung werth:

Ich finde in meinen sprachlichen Aufzeichnungen folgende Bemerkungen:

ma'ḳam (plural ma'âḳim) = die Thürpfosten, Umrahmung des Thürraumes (Ṣan'â), also mit Inbegriff der Schwelle und des oberen Horizontalsteines oder Balkens.

kâba (pl. kawâb) = die beiden senkrechten Thürpfosten (Kaukabân und westlich davon)

maḳ'am (offenbar aus ma'ḳam entstanden) = Schwelle
mirdim (im Djôf merdam) = oberer Stein oder Balken } (Kaukabân)

lawâlî die hölzerne Thüreinrahmung (Djôf).

Wie man also sieht, werden in Ṣan'â und Umgegend Schwelle sowohl als Pfosten mit demselben Namen bezeichnet. Bei meiner Uebersetzung muss es also anstatt Thürpfosten heissen: „Thüreinfassung" oder „Schwellen". — „Ballâṭ" hat im Jemen nach meinen Erkundigungen zweierlei Bedeutungen: kleine Hölzer zum Bau (Ṣan'â) und Eisenspangen zur Befestigung der Thürbalken oder dergleichen (Jâm). Möglich ist es auch, dass „Ballâṭ" Steinplatte, überhaupt etwas Poliertes bedeutet, gleichviel ob aus Holz oder aus Stein. Gehört habe ich es in dieser Bedeutung nicht, und die von Müller angezogene Stelle bei de Goeje bezieht sich auf Nordarabien und ist schon deshalb weniger massgebend als der im Jemen selbst gesprochene Dialect.

Das ist indessen Nebensache. Die Hauptsache bleibt, dass in „Ma'âḳim" weder „Fussboden", noch „Schlosshof", noch beides zusammengenommen steckt. Wenn man so nach Willkür das Arabische ins Deutsche übersetzt, dann hat man kaum ein Recht, denjenigen zu belächeln, der einen auf den richtigen Weg führt. Die Menschen und Thiere klettern also wohl nicht auf die Thürpfosten, wohl aber ist Herr Professor Doctor David Heinrich Müller, welcher glaubte, sich auf dem Fussboden eines Schlosshofes zu befinden, wie verzaubert in eine buchstäblich bodenlose Tiefe hineingefallen! Ma'âḳim ballâṭ stellt also — diese wunderbare Entdeckung danken wir dem Wiener Gelehrten — einen arabischen Rheinfall vor. Müller hat bei derselben Burg (Beyt Ḥanbaṣ), welche an einem kleinen Bächlein gelegen ist, das den Namen: „El Gheil" führt, aus diesem Bächlein in seiner phantasievollen Uebersetzungsweise — er muss damals gerade eine Alpen- und Rheintour gemacht haben, welche seine Sinne berückte — einen „Bewässerungsstrom" gemacht. Ein Rheinfall ohne Strom ist ja gar nicht denkbar. Ja, es geht halt nichts über „gerades, logisches und unvoreingenommenes Denken." Als Anerkennung des

Entdeckerverdienstes schlage ich vor, dieses herrliche Naturwunder der südarabischen Alpenwelt „Müllers Rheinfall bei Beyt Ḥanbaṣ“ zu nennen und überlasse es dem einsichtsvollen Ermessen der verschiedenen Alpenclubs, ob sie Herrn Müller zum Ehrenmitgliede ernennen wollen.

Gegen eingebildete oder unrichtig verstandene oder unvollständig mitgetheilte Behauptungen des Gegners zu polemisiren, heisst so viel, als mit Vehemenz Löcher in die Luft bohren zu wollen. Da unsere Atmosphäre in diesem Punkte sehr geduldig ist und nicht einmal schreit, so erwidere ich nichts auf die Bemerkungen Müllers über meine Uebersetzung des Wortes „naḳaza“. Wenn jedoch Müller sagt: „Dieses Wort muss heissen: „hauen, graben“, so replicire ich nur auf gut wienerisch: Justament nöt!

Die Gegenbemerkungen über fanût, ṣarḥat, maḥfad bedürfen keiner Widerlegung, weil über diese Dinge in den „Mittheilungen“ fast zu ausführlich gehandelt wurde und weil Müller nicht einmal versucht, irgend etwas zu bemängeln. Er dogmatisirt vielmehr: So ist's, so muss es sein! Dagegen lässt sich nicht streiten, sondern nur sagen: Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber, in denen derartige Decrete des Himjarenpapstes massgebend waren.

In liebenswürdigster Weise bezeichnet es Müller als „lächerlich“, dass ich Mal'ab (Mil'âb) mit „Bienengarten“ übersetze und zwar auf Grund des arabischen lu'âb en naḥl = (Speichel der Biene) = Honig. So lächerlich ist die Sache nicht und jedenfalls geistreicher als Müllers Vorgang, welcher diesem wie so manchem anderen Worte der Inschrift gegenüber, mit einem grossen griechischen Philosophen übereinstimmend, den höchsten Grad der Weltweisheit und der Gelehrsamkeit bekundet, indem er mit Ueberzeugung ausruft, dass er nichts über dieses Wort weiss und dass wir nichts darüber wissen können. — Beim Nichtwissen wendet er immer den Plural an und umfasst in edler Bruderliebe sämmtliche Collegen; wenn er hingegen etwas zu erklären versteht, dann spricht er bescheiden in der ersten Person des Singular. — Wenn Lu'âb en naḥl = Honig, so wird wahrscheinlich auch Lu'âb allein dieselbe Bedeutung haben (bei Bienen). — Das Wort scheint also 2 Bedeutungen gehabt zu haben: „Speichel“ und „Honig“, das letztere vielleicht im übertragenen Sinne, was aber ganz gleichgiltig ist. Das nomen loci davon: mal'ab kann daher gar nichts anderes bedeuten, als einen Ort, wo Honig erzeugt wird, also einen Bienengarten, Bienenstock, eine Bienenzüchterei oder dergleichen, was für die Inschrift ebenso ungezwungen passt, wie es in Bezug auf das classische Honigland Südarabiens natürlich ist. Zudem muss noch bemerkt werden, dass man in Südarabien für Speichel ein ganz

anderes Wort hat (Spucknapf heisst Mitfal), so dass es gar nicht unwahrscheinlich ist, dass in alter Zeit im Jemen der Honig nicht mit dem gewöhnlichen vielleicht nordarabischen Ausdrucke 'asal, sondern mit lu'âb bezeichnet wurde.

Bezüglich der Bedeutung des Wortes Mukarrib windet sich Herr Müller durch fast 3 Seiten wie jemand, der das Unglück hatte, von der Cholera nostras befallen oder von einer Tarantel gestochen zu sein.

Zuerst behauptet er, er habe das Wort in seinen „Burgen und Schlössern" einfach „Fürst" übersetzt und dabei unerörtert gelassen, ob die Würde desselben ursprünglich eine geistliche oder weltliche war. Wenn man so etwas unerörtert lässt, dann meinen wenigstens alle Menschen, deren Hirn, Herz und Nieren normal entwickelt sind, dass man einen weltlichen Fürsten meint. In der nachträglich beliebten Deutung wäre das Wort „Fürst" wieder ein solches, das einen zum Ausruf einladen könnte: Louise, du bist blass! Da feststeht, dass Mikrâb in Südarabien und in Abessynien „Tempel" heisst, so wird Herr Müller wohl auch für Mukarrib (nicht Mukrab oder makrab, wie Müller liest) eine entsprechendere Bedeutung anerkennen müssen als „Fürst". — Herrn Müller scheint der Makramî von Nedjrân einen argen Streich gespielt zu haben. — Nach allen bisherigen Berichten erschien der Makramî oder Mukramî (plural = makârima) als ein veritabler Fürst von Nedjrân. Müller würde sich wohl heute noch auf den Makramî berufen, wenn er meine im Jahre 1883 nach Paris gesandten Berichte nicht gelesen hätte, wo ich nachwies, dass nur diejenigen Da'â (pl. von Dâ'î = weltliches und religiöses Oberhaupt der Secte) von Jâm (Nedjrân) Makârima heissen, welche aus dem im Beled Hamdân wohnenden Clan der Benî Makram stammen. Der Name, ein einfacher Stammesname, wie: Hamdânî, Šibâmî, Arḥabî, hat also nichts mit der Herrscherwürde in Jâm zu thun. — Auch alle anderen von Müller behufs Aufrechterhaltung seiner Erklärung (Mukrab = Mukram) angeführten Inschriftenstellen, in denen die Worte ʃakrâb, kariba vorkommen, lassen sich durch „Opfer", „Tempelbeiträge", beziehungsweise „opfern", „beitragen" weit ungezwungener übersetzen, als durch das nichtssagende „Ehrengeschenke", resp. „beehren". Zudem ist Herr Müller dabei gezwungen, akrâb „Ehrengeschenke" und das gleich daneben stehende Wort Kubûdât (Kabâwidat nach Praetorius) „Ehrengaben" zu übersetzen. Da würden ja die beiden Worte ganz dasselbe bedeuten. Viel einfacher wäre es doch, das Wort „Ehrengeschenke" oder „Ehrengaben" auf Kubûdât zu beschränken und akrâb durch „Opfer", „Beiträge" (zu Tempelbau- oder anderen gottesdienstlichen Zwecken) zu übersetzen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000030

Kürzer und „abfertigender“ fasst sich Herr Müller bezüglich der Worte Musawwid und Miswâd. Er hält „alles, was ich darüber sage, im Allgemeinen und Einzelnen so seicht und verkehrt, dass es nicht einmal einer Widerlegung werth ist.“

Hm, „durchaus so seicht, verkehrt
Und keiner Widerlegung werth!“
Da dies ganz unverzagt
Der Herr Mephisto sagt,
So stimm' ich ruhig bei;
Denn mir ist's einerlei!

zumal ich nie behauptet habe, dass die ganze sabäische Epigraphik anders als seicht ist.

Und sollte ich allein nur tiefer denken,
Mein Schiff zum dunklen Grund' der Dinge lenken,
Wenn And're in der Oberfläche sonn'gem Schein
Hinauf zur höchsten Professur gedeih'n?

Ich muss gestehen, dass ich die Bemerkungen Müllers zur Inschrift Glaser $^{275}/_{276}$, welche Herr Dr. Mordtmann publicirt hat, nicht kannte, als ich meine „Mittheilungen“ schrieb. Heute kenne ich sie und finde in denselben manche Anklänge an das von mir Gesagte neben vielem Verfehlten und einigen recht brauchbaren Bemerkungen.

Hier haben wir uns nur mit dem Worte Musawwid zu befassen. Ich übersetzte es „Priester“ oder dergleichen und erinnerte an das gleichwurzlige arabische Sejjid, das ähnlich wie das hebräische Kôhen einen religiösen oder geistlichen Adel vorstellt. Dann ergab sich mir naturgemäss, dass miswâd nichts anderes sein kann, als Tempel, Capelle, Opferhalle, Cultus- oder Opferplatz und dergl. Diese Auffassung, die ich als ganz richtig auch heute noch erkenne, muss ich nun mit Rücksicht auf das von Praetorius und von Müller Publicirte etwas näher präcisiren.

Müller erkennt ganz richtig, dass an manchen Stellen Masâwid zu lesen ist und dass das Wort sich zu sejjid verhalte wie maḳâwil zu ḳeil. Der Singular wird aber gleichwol musawwid oder musawwad lauten, falls wir nicht entsprechend sabäisch ḳâwil, ḳawl, ḳawâl (plural aḳwâl oder aḳâwil) eine Form sâwid, sawd, sawwâd (plural aswâd oder asâwid) finden, ähnlich wie im Arabischen ḳeil (aḳjâl), sejjid (asjâd). Etwas Aufmerksamkeit verdient auch der südarabische Plural sâdat von sejjid. Man versteht darunter im Allgemeinen die Nachkommenschaft von 'Alî und Fâṭima, also etwa die „Scherîfschaft“, der „religiöse Adel“, während der Plural asjâd nur in den nördlichen Ländern in der auch im Abendlande üblichen Höflichkeitsbedeutung gebraucht wird. Jâ asjâdî = meine Herren! messieurs! gleichgiltig, wer diese

Herren sind, da man jeden Muselmann und auch andere Personen (in Nordafrika) mit sîdî, abgekürzt sî anspricht. Das südarabische sâdat, wenn aus sijâdat oder gar aus sawâdat entstanden, könnte vielleicht auf manche Stellen der Inschriften, in denen suwûdât (richtiger sawâwidat nach Praetorius) vorkommt, ein Streiflicht werfen. Müller verkennt jedoch die Bedeutung des arabischen sejjid, die besonders in Südarabien eine eigenartige und wie es scheint, althergebrachte ist. Das Wort „Herr" allein gibt kein richtiges Bild von einem Sejjid. Bei seiner Auffassung kommt Müller selbstverständlich für das nomen loci zu der nicht gerade sehr zusagenden Bedeutung „Herrensitz" oder „Fürstensaal". Würde er, wie ich, in sejjid sowohl die Bedeutung „Herr" als auch „Priester" erkannt haben, dann wäre es ihm nicht schwer gewesen, das nomen loci nach dieser letzteren Bedeutung zu bestimmen und also zu sagen: Ort des Priesters, das heisst Capelle oder dergleichen. Vielleicht waren die vorislamischen Sâdat (natürlich nicht zu verwechseln mit den heutigen Sâdat und Šurafâ, welche von 'Alî und Fâṭima abstammen) einfach adelige Burgherren, welche in ihrem kleinen Bezirke nicht nur die Herrschaft, sondern auch die priesterlichen und richterlichen Functionen ausübten. Dann könnte miswâd ebenso einen Amtsplatz, ein Amtsgebäude, wie einen Opferplatz, Tempel oder dergl. bedeuten, vielleicht auch die Gesammtheit der öffentlichen und gottesdienstlichen Gebäude, Vorrichtungen oder Plätze des Hauptortes eines Herrschaftsbezirkes, des Wohnsitzes des Sejjid.

Die oft und stets unrichtig gedeuteten Stellen Hal. 191, 192_{12}, 459, 523, 562 habe auch ich in meinen „Mittheilungen" ebenso wenig vollkommen richtig übersetzt, wie Müller in der österr. Monatsschrift für den Orient 1885, Seite 225. Müller übersetzt die Phrase: „N. N. der König von Ma'în und die Fürsten von Ma'în sammt den Fürsten von Man'ân" und glaubt jetzt, dass Musawwid „das minäi'sche Wort für sabäisch ḳ. w. l. m. sei und die Fürsten bezeichnete, welche unter der Macht der Könige von Ma'în standen." Gegen diese letztere Ansicht spricht Glaser 318, (siehe meine „Mittheilungen", wo die Stelle citirt ist) wo es heisst: (ich transscribire nach Müllers zutreffender Bemerkung, dass wir es hier mit Pluralen zu thun haben)

„aḳwâl wa masâwid wa ḳussâd ša'bin Sam'â".

Diese Stelle lehrt deutlich, dass die masâwid nicht identisch sein können mit den aḳwâl und dass die masâwid im Range niedriger waren als die aḳwâl, also ganz genau das, was die heutigen südarabischen Sâda oder Šerîfe sind gegenüber den Unterkönigen oder Statthaltern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000032

Ich übersetze die angeregte Phrase der Halévy'schen Inschriften: „N. N. König von Ma'în und Pontifex von Ma'in und die benachbarten (geistlichen) Herren , wobei „benachbart" sich schon auf die noch zum Reiche gehörigen nächsten Städte beziehen kann, wenn man nicht an Ausländer denken will; oder auch: „N. N. König von Ma'în und die (geistlichen) Würdenträger von Ma'în sammt den benachbarten (geistlichen) Herren (Sâdat)". — Ich finde nämlich nachträglich in meinen sprachlichen Noten noch die Bemerkung: Im Djôf ist menî' = djâr = Nachbar, welche Bedeutung ich der in den „Mittheilungen" gewählten „hoch" vorziehe.*) Allerdings steckt im Worte djâr in Südarabien auch der Begriff von Schutz, Beschützter und Beschützer. Wenn ein jemenischer Jude einen gewöhnlich benachbarten 'Âḳil oder Neḳîb (Scheikh) gegen Kopfsteuer zum Beschützer wählt, so ist der 'Âḳil der Djâr des Juden und dieser der Djâr des 'Âḳil. Anstatt „benachbart" kann man also auch „Schutz geniessend" (vom König) oder „Schutz gewährend" (den Einwohnern) übersetzen.

Was Müller über den Plural af'ûl sagt, werde ich an anderem Orte, wo ich über arabische Lettern verfüge, beleuchten. Hier sei nur soviel bemerkt, dass es mich geradezu gewundert hat, in die Polemik gegen mich urplötzlich auch Herrn Professor Praetorius hineingezogen zu sehen, ohne dass Müller angegeben hätte, dass die betreffenden von ihm angegriffenen Aufstellungen des Breslauer Gelehrten nicht in meinen „Mittheilungen", sondern im „Litterarischen Centralblatt" ganz selbstständig erschienen sind. Da Müller weiter voran bei zwei Worten hervorhebt, dass mir Praetorius „das Richtige mitgetheilt" habe, so wird durch das Verschweigen des berührten Umstandes offenbar der Verdacht erregt, als hätte ich mit Herrn Professor Praetorius gemeinschaftlich gearbeitet. Gegen ein solches sich selbst kennzeichnendes Vorgehen des Wiener Orientalisten lege ich um so entschiedener Protest ein, als aus der geradezu raffinirten Anordnung und Stylisirung sowie aus der Länge der Zeit (7 Monate), während welcher Müller über seinem Aufsatz brütete, zur Evidenz hervorgeht, dass hier kein Versehen vorliegt.**)

*) Man'ân scheint mir also ganz verfehlt, zumal es weder einen Ort noch ein Land dieses dem üppigen Boden Müller'scher Phantasie entsprossenen Namens gibt.

**) Herr Prof. Praetorius schreibt mir darüber unter dem 28. Mai 1887:

„Dass Sie mein geistiges Eigenthum genau gekennzeichnet haben, habe ich Müller mitgetheilt; falls Sie dies noch besonders veröffentlicht zu haben wünschen, so ermächtige ich Sie, eine solche Erklärung in meinem Namen öffentlich abzugeben." —

Ich bin mit der Beleuchtung der „sachlichen Kritik“ Müllers zu Ende. Wer diese „sachliche Kritik“ und meine Entgegnung mit einander vergleicht, wird die Ruhe und Sachlichkeit anerkennen müssen, mit denen ich auf die heftigen und raffinirt stylisirten Angriffe geantwortet habe. Es wird jedermann erkennen, dass meine „Mittheilungen“ weder im epigraphischen Theile noch am allerwenigsten im geographischen Theile irgendwie stichhältig bemängelt werden konnten und dass der Herr Professor und Doctor der Philosophie Dawid Heinrich Müller allen Grund hat, sich den Spruch zuzurufen:

Si tacuisses, philosophus mansisses.

Es bleibt mir also nur noch übrig, die gegen meine Person gerichteten Bemerkungen abzuweisen. Sie wurzeln alle in dem Wahne, dass mein Dichten und Trachten nur dahin geht, Herrn Müller ungerechtfertigt anzuklagen und in dem allerdings sehr begreiflichen Wunsche, in den Augen der Welt in einem andern Lichte zu erscheinen, als den Thatsachen entspricht.

Herr Müller schickt sich an, eine angeblich „wahrhafte“ Darstellung des Sachverhaltes zu geben und überlässt dem Leser „mit voller Seelenruhe“ das Urtheil. Bei diesen meine persönliche Ehre berührenden Bemerkungen Müllers hört sich natürlich die Gemüthlichkeit und der humoristische Ton auf. Nicht im Brustton sittlicher Entrüstung, wie Müller, werde ich diese oder jene Bemerkung zurückweisen; einfach und schlicht werde ich vielmehr die Thatsachen in unverkürzter und unentstellter Form vorführen, wobei ich mir freilich nicht einbilde, die Seelenruhe Müllers zu alteriren, die gegen solche Kleinigkeiten längst abgestumpft zu sein scheint.

Da Herr Müller vorgibt, eine wahrhafte Darstellung zu geben, so kann ich natürlich nicht annehmen, dass er absichtlich entstellt. Es bleibt daher für die zahlreichen Unrichtigkeiten keine andere Erklärung übrig, als dass ihn sein Gedächtnis im Stiche gelassen hat und dass er in der Kette der Erzählung einzelne, zufälligerweise gerade die wichtigsten Verbindungsglieder vergisst.

Zunächst behauptet Herr Müller, ich hätte zu einer Reise in Afrika weder Unterstützung noch Gelegenheit gefunden! Zur Auffrischung seines Gedächtnisses — ich habe ihm diese Dinge seinerzeit, nachdem ihn Herr Professor Wahrmund 1880 mit mir bekannt gemacht hatte, mitgetheilt — erlaube ich mir Herrn Müller daran zu erinnern, dass ich nicht nur seitens des österreichischen Zweigcomités der damaligen Association internationale, an deren Spitze der König der Belgier stand, aufgefordert worden war, als österreichischer Theilnehmer eine internationale Expedition nach dem Congo mitzumachen, sondern auch gelegentlich des Banquets, welches

man Herrn Dr. Holub zu Ehren seiner ersten Rückkehr gab, aufgemuntert worden war, mit diesem Reisenden nach Südafrika zu gehen. Ich habe beide Anerbietungen, sowie eine Reihe anderer mehr privater Natur ausgeschlagen, weil ich nur für arabische Länder, also für Nordafrika und Westasien seit langen Jahren besondere Sympathien und auch die nöthigen sprachlichen Vorstudien hatte. Müllers Anregung, nach Arabien zu gehen, musste deshalb von vornherein auf fruchtbaren Boden fallen.

Ich gab meine schöne wissenschaftliche Stellung an der Sternwarte auf und ging in der festen Ueberzeugung, dass das nöthige Geld zusammengebracht werde, zunächst nach Nordafrika, um mich praktisch im Arabischen zu üben und um die Entwickelung der Geldangelegenheit abzuwarten. Da nicht genügend Geld zusammengebracht werden konnte (Alles in Allem 1250 fl.), empfahl mich Müller in Paris, wo man die selbstverständliche Bedingung stellte, dass ich die wissenschaftlichen Resultate meiner Reise an das Corpus inscriptionum semiticarum abzuliefern habe, falls man mir eine ausgiebige Subvention bewilligen soll. Da ich niemand gegenüber eine Verpflichtung eingegangen war — ich hatte nicht einmal das in Wien gesammelte Geld übernommen — und da nur auf diese Weise die Reise möglich werden konnte, acceptirte ich die Pariser Bedingung, weil ich sonst ausser dem bereits eingetretenen Verlust meiner Stellung auch noch die Aussicht gehabt hätte, in Nordafrika sitzen zu bleiben. Die Expedition war gerettet, war möglich geworden, und man hätte glauben sollen, dass Herr Müller, dem es doch nur um die Wissenschaft zu thun war — so nahm wenigstens ich in meiner damaligen Naivetät an — auf diesen Erfolg stolz sein würde. Mit nichten! Schon wenige Monate darauf, nachdem er mir die interessantesten Drohungen, wie, dass er mir das in Wien gesammelte Geld wegnehmen werde *) und dass im Falle meiner fortgesetzten Unbotmässigkeit er selbst oder „Freund Mordtmann“ nach Arabien gehen werde, nach Afrika gesandt hatte, zog Siegfried Langer, der nach Müllers gegenwärtig beliebter Auffassung schon lange vor mir sich für die Erforschung des sabäischen Reiches begeistert haben soll, mit ganzen 860 Gulden nach Syrien und Arabien! Von Seiten der Berliner Akademie wurden diesem Reisenden, leider als es schon zu spät war, weitere 1200 Mark bewilligt. Nach seinem Tode wurden in 'Aden namhafte Schulden eingeklagt, welche er in Ermangelung ausreichender Mittel zu machen gezwungen war, nachdem schon vorher in Ḥodeyda für ihn eine Collecte veranstaltet worden war. Das also

*) Was er nicht auszuführen vermochte, da alle Herren, welche Gelder bewilligt hatten, diese meinem Bruder ausfolgten.

wäre die „weitere Unterstützung“ gewesen, die ich im günstigsten Falle erhalten hätte! Langer wurde in Arabien ermordet, nicht wie Müller sagt, „wie vor ihm Wrede und Seezen“, sondern wie vor ihm Seetzen, da Wrede meines Wissens frisch und munter nach Europa zurückkehrte, wo er, da er auch auf einen oder einige Müller gestossen zu sein scheint, spurlos zu Grunde ging, so dass erst eine nachwachsende Generation ihm und seinen Leistungen gerecht wurde.

Nach der Ermordung Langers hätte man annehmen sollen, dass ich nun auch von Wien aus unterstützt werden würde, um das von Langer eben so unglücklich und ungeschickt wie mit ungenügenden Mitteln begonnene Werk der Erforschung Südarabiens glücklich zu Ende zu führen. Weit gefehlt! Müller setzte sich im Gegentheil an den Schreibtisch, um im ersten Hefte des Jahrganges 1883 der Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft die wissenschaftlichen Arbeiten meiner Pariser Gönner in fulminanter Weise zu kritisiren, oder, wie der Franzose sagen würde, pour les éreinter. Es kann ja sein, dass ihm nur das Interesse der Wissenschaft dabei vorschwebte und dass ich nur die Sache „raffinirt auslege“; allein unglücklich und verdächtig gewählt war dieser Zeitpunkt ohne allen Zweifel. Gleichviel ob durch diese Attaque veranlasst oder nicht — trotzdem Müller gelegentlich des 7. Orientalistencongresses Herrn H. Derenbourg zu einer Erklärung gegen meine diesbezügliche Darstellung in meinen „Mittheilungen“ zu bestimmen versuchte, ist ihm dies bis heute nicht gelungen — so stellten meine Pariser Freunde dennoch jede weitere Unterstützung meiner Reisen ein und luden, wahrscheinlich um des lieben Friedens willen, Herrn Müller ein, an dem Corpus inscriptionum mitzuarbeiten, auf welcher Grundlage es ihnen möglich wurde, gegen meinen Willen alle meine bis dahin nach Paris gelieferten Resultate Herrn Müller zuzusenden. Die Pariser Herren trifft darob kein Vorwurf; denn nach französischen Begriffen ist eine Gelehrten-, respective Akademikerlaufbahn bei solchen Attaquen, auch wenn sie noch so seicht sind, ausgeschlossen.*) In Wien hatte Herr Müller die k. k. geographische Gesellschaft gegen mich vorgeschoben, welche ehrenwerthe Körperschaft damals den Sachverhalt natürlich nicht genau kannte, da sie — ich war nicht in Europa — nur von Müller oder richtiger seinen Freunden informirt werden konnte. Als ich den Tod Langers meldete (1882), fiel es mir nicht im Traume ein, die geographische Gesellschaft für die Aussendung Langers oder für den Ausgang seines Unternehmens verantwortlich zu machen Sie hatte nichts weiter

*) Besonders wenn die Angriffe in dem hervorragendsten Fachblatt Deutschlands publicirt sind und noch dazu an erster Stelle eines ersten Heftes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000036

gethan, als einen österreichischen Reisenden, der ihr empfohlen war, moralisch zu unterstützen. Das war ihre Pflicht und Schuldigkeit. Wäre sie über den eigentlichen Sachverhalt aufgeklärt gewesen, dann wäre sie wahrscheinlich ganz anders verfahren. Müller jedoch verstand es, die geographische Gesellschaft als angegriffen hinzustellen, sich hinter diese zu verstecken und durch sie in den Wiener Tagesblättern seine Antwort veröffentlichen zu lassen. Von dieser Zeit an war die geographische Gesellschaft naturgemäss gegen mich eingenommen, obzwar ich damals ebenso wenig wie heute irgend einen Grund zu Beschwerden hatte und auch nie etwas gegen die Gesellschaft unternahm, was die letztere längst anerkannt hat.

Unter diesen Umständen wäre ich in Südarabien unfehlbar zu Grunde gegangen, hätte sich nicht ein edler Türke meiner erbarmt und mir das nöthige Geld zur Rückreise gegeben. In Müllers Augen war ich vernichtet und zudem hatte er auch meine Resultate in seine Hände zu spielen gewusst! Mittellos und ohne Stellung nach Europa zurückkehrend, konnte ich ihm offenbar nicht mehr im Wege stehen, selbst wenn ich von irgend einer Seite eine kleine Unterstützung erhalten hätte. In dieser Noth reichte ich von Arabien aus durch die gnädige Vermittlung des Constantinopeler Botschafters, der meine Kämpfe, Widerwärtigkeiten und Erfolge aus den Acten kannte, ein Majestätsgesuch ein, gerade nachdem ich alle Schwierigkeiten überwunden hatte und segensreich hätte arbeiten können. Das Majestätsgesuch kam aus dem Ministerium des Aeussern ins Unterrichtsministerium, dann in die geographische Gesellschaft, deren damaliger Generalsecretär Herr Dr. Lenz, selbst ein Reisender, ebenso gut wie viele andere Geographen befähigt und berufen gewesen wäre, ein Gutachten über mich abzugeben, da nun einmal die Befürwortung seitens eines in die Verhältnisse amtlich genau eingeweihten Botschafters nicht genügte. Man überliess das Gutachten dem Nichtgeographen Müller, meinem notorischesten Gegner, welcher Linguist sonach über einen Astronomen und Topographen zu Gericht sitzen konnte. Selbstverständlich trifft auch in dieser Angelegenheit die geographische Gesellschaft ebenso wenig wie die zwei erwähnten Ministerien irgend ein Vorwurf; denn es wäre geradezu absurd, anzunehmen, dass das Ministerium des Aeussern, das Unterrichtsministerium oder der Ausschuss der geographischen Gesellschaft ein vom Botschafter befürwortetes Unterstützungsgesuch einem notorischen Gegner des Bittstellers zur Begutachtung übergeben haben würden, wenn sie den eigentlichen Sachverhalt gekannt hätten. Müller, der notorisch sehr schwer und langsam einen Aufsatz zu Stande bringt, übergab, wie er selber gesteht, noch an demselben Tage sein lang-

mächtiges Elaborat, von dem er obendrein Copien, oder zu welchem er Concepte machte, die ich selbst bei ihm gesehen, der geographischen Gesellschaft. Er hätte es nicht rascher übergeben können, wenn er das Gutachten schon fertig gehabt hätte, noch bevor mein Gesuch in seinen Händen war.

Müllers scheinbar glänzendes Gutachten war vollkommen geeignet, seine bisherigen Manöver mit einem Samaritanermantel zu verhüllen. Er theilt den Wortlaut des Gutachtens mit, natürlich ohne die Vorgeschichte der Affaire auch nur mit Einem Worte zu erwähnen, wie man gesehen hat.

Dabei fällt mir unwillkürlich eine Geschichte ein, die sich einmal bei Gericht abgespielt hat.

Ein verarmter, halb verzweifelter Bauer war angeklagt, einen Herrn, vor dem im Städtchen jeder den Hut zieht, auf der Landstrasse ordentlich durchgewalkt und halb zum Krüppel geschlagen zu haben. Der Geschlagene stellte sich ganz entrüstet und wiederholte immer wieder und wusste nichts weiter zu erzählen, als dass er der Wohlthäter dieses Bauers sei, denn er habe in Bethätigung seines edlen Humanitätsgefühls einem bettelnden Kinde desselben zu einem Gewande verholfen. Zeugen jedoch und der Angeklagte erhärteten, dass der angegriffene Herr Jahre hindurch den Bauer in der schmählichsten Weise bewucherte, ihn um Haus und Hof brachte und seine Familie in Noth und Verzweiflung trieb. Nachdem dem Herrn alles das gelungen und er sich an dem armen Bauer in schamlosester Weise bereichert hatte, verschaffte er in der That dem Knaben des letzteren einen Anzug. Zeugen deponirten, dass er zu diesem Zwecke den bettelnden Knaben eigens aufsuchen und ins Haus bringen liess. Die Geschworenen sprachen selbstverständlich den Angreifer gegen den entlarvten Wucherer frei und bedauerten einstimmig, dass er diesen nicht ganz erschlagen habe.

Bezeichnend bei dem Müller'schen Gutachten ist der Pferdefuss im Schlusssatz:

„Indem sich Eduard Glaser um die hohe Ehre einer Allerhöchsten Subvention bewirbt, so zweifle ich nicht, dass er sich auch der Pflicht bewusst werden wird, dass die Resultate seiner Reise dem Vaterlande gehören."

Das Vaterland ist natürlich Herr Müller selbst und des langen Gutachtens kurzer Sinn ist offenbar:

Glaser ist ein überaus gediegener Reisender. Er ist jedoch leider ein Vaterlandsverräther. Der Schluss in Bezug auf die Höhe der Subvention versteht sich daher von selbst.

Als Motto könnte man diesem Gutachten voranschreiben: „Man muss vorne kitzeln, wenn man hinten kratzen will."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000038

Mit seinem Gutachten jedoch begnügt sich Herr Müller nicht. Er schreibt weiter: „Vor seiner zweiten Reise liess er mich durch seinen Bruder bitten, im Ministerium sein Gesuch um eine Unterstützung zu befürworten, was ich auch that. Er erhielt beide Male ansehnliche Beträge ausser den schon erwähnten 1250 Gulden."

Wäre das wahr und hätte ich das wirklich gethan, dann wäre ich nicht nur reif für's Irrenhaus sondern auch charakterlos gewesen. Zum Glück ist dies eine jener Behauptungen Müllers, die ein Ausfluss seiner Gedächtnisschwäche oder anderer Motive sind. Die Sache verhält sich vielmehr so:

Nachdem ich anfangs 1885 ein Gesuch um eine Minimalsubvention von 3000 Gulden eingereicht hatte, begab sich mein Bruder nach Wien, um mehrere hohe Herren und Parlamentsmitglieder um Befürwortung meiner Eingabe zu bitten. Dass Müller unter diesen Herren nicht war, versteht sich um so mehr von selbst, als ich gelegentlich meiner Durchreise durch Wien (nach Constantinopel) im August 1884 jedem der es hören wollte und darunter Freunden Müllers meinen in Folge Einblicks in die Müller'schen Agitationen in Paris und in Wien gefassten Entschluss bekundete, Müller, wo immer ich ihn während meines mehrtägigen Aufenthaltes in Wien treffen würde, meine Meinung fühlen zu lassen. Es kam natürlich nicht dazu, da sich Müller bei solchen Gelegenheiten begreiflicherweise nicht gerne hervorthut. Von Constantinopel aus übersandte ich meinem Bruder einen Brief für Müller, den er ihm der Sicherheit wegen eigenhändig zu übergeben beauftragt war, da mir neue Schritte Müllers von befreundeter Seite signalisirt waren. In diesem Briefe warnte ich Herrn Müller in den schärfsten Ausdrücken, sich jeder Einflussnahme, sei es direct oder indirect, in Angelegenheit meines Gesuches zu enthalten. Mein Bruder hat diesen Brief, wenngleich mit begreiflichem Widerstreben, ganz meinem Auftrage gemäss, übergeben. Ich fordere also Herrn Müller auf, dieses Schreiben vollinhaltlich zu publiciren. Wenn er dann erkennen wird, dass seine Aeusserung, mein Bruder hätte ihn um Befürwortung meines Gesuches gebeten, ein arger Streich seiner Gedächtnisschwäche ist, dann setze ich voraus, dass er diese Behauptung ebenso öffentlich widerrufen wird wie er sie propagirt hat.

Die „ansehnlichen Beträge", was Herr Müller wohlweislich verschweigt, waren 500 Gulden in Gold und 800 Gulden in Papier. Ohne Müllers „Befürwortung", die ich mir verbeten hatte, hätte ich wahrscheinlich in der That Beträge bekommen, welche man im Hinblick

auf die horrenden Summen, die man innerhalb sechs Jahren auf Expeditionen in uncivilisirten Ländern auszugeben gezwungen ist, „ansehnlich“ nennen könnte; denn das Unterrichtsministerium bewilligte noch in demselben Jahre eine weit grössere Summe dem damals ohnehin schon reichlich mit Mitteln versehenen Reisenden Herrn Dr. Lenz. Ich habe die unmassgebliche Vermuthung, dass ich Herrn Müller durchaus nicht die Bewilligung, wohl aber das Herabdrücken der Subvention auf 800 Gulden verdanke.

Weiter bemerkt Herr Müller:

„Bei seiner Rückkehr nach Wien bot er dem Ministerium seine Steinsammlung zum Kaufe an, die ich ebenfalls, was Herrn Glaser bekannt ist, auf's Wärmste empfahl.“

Auch das bedarf sehr wesentlich der Berichtigung: Ich bot dem Ministerium nicht meine Steinsammlung an, sondern meine aus Arabien mitgebrachten Sammlungen, bestehend aus 241 überaus seltenen südarabischen Manuscripten*) und 55 Steindenkmälern. Die Herren Professoren Karabaček und Müller, zwei intime Freunde, gaben — das soll zugestanden werden — glänzende Gutachten ab; aber worauf es ankommt — und was Müller wieder kennzeichnender Weise verschweigt, der Preis, den sie beantragen wollten, wäre für mich geradezu vernichtend gewesen; denn die Summe hätte nicht einmal ausgereicht, um die während der zweiten Reise aufgelaufenen Schulden zu tilgen. Die Herren wollten nämlich für jede der beiden Partien 6000 Gulden vorschlagen und dann das Versprechen geben, für eine Subventionirung meiner weiteren Reise sich zu verwenden. Selbstverständlich ging ich auf ähnlich wohlwollende Absichten nicht ein und erhielt sofort in Berlin für die Bibliothek allein (ohne glänzendes Gutachten) ein officielles Angebot zwischen 25000 und 30000 Mark, nach damaligem Curse etwa 16—19000 Gulden und verkaufte circa $^1/_8$ meiner Antiquitätensammlung ebenfalls in Berlin um 4900 Mark = circa 3000 fl. Die Sammlungen wurden also, wie man sieht, in Wien in der That sehr warm empfohlen — so warm, dass ich nachträglich überall die grössten Schwierigkeiten fand, die Sachen zu verkaufen, da man sich an verschiedenen Orten mir gegenüber an den niedrigen in Wien ausgeklügelten Preis zu halten versuchte, der doch von „Sachverständigen“ angegeben worden sei. Ich musste zu guter Letzt ja auch meine Bibliothek trotz des officiellen Angebotes um einige tausend Mark billiger geben, erzielte aber trotzdem immer noch mehr, als man in Wien für beide Sammlungen bean-

*) Siehe darüber einen Bericht im deutschen Reichsanzeiger und Königl. Preussischen Staatsanzeiger vom 6. Mai l. J.

tragen wollte. Dass der eventuell wirklich erzielte Preis mit Rücksicht auf die mir gegenüber überhaupt nicht existirenden Finanzen Oesterreichs bedeutend kleiner ausgefallen wäre, als der beantragte, versteht sich für jeden Menschenkenner von selbst.

Die Sache wird um so odioser, als gerade wenige Monate vorher derselbe Herr Müller eine nur circa 200 durchwegs minderwerthige orientalische Handschriften umfassende Sammlung eines seiner hohen Wiener Gönner und Freunde in Berlin um 16 oder gar 18000 Mark anbot (10 oder 11000 Gulden), eine Sammlung, welche, da sie für Berlin nichts Unbekanntes oder sonst Werthvolles enthielt, dann in London für 700 Pfund Sterling (circa 8600 Gulden) verkauft wurde. Das war Herrn Müller zur Zeit, als ich meine Sammlungen anbot, bekannt. Ja Bauer, es ist eben zweierlei, ein Freund Müllers zu sein, oder nur ein einfacher Reisender, der nach Aufgeben seiner Stellung ohne Unterstützung unter Hingabe gewissermassen des täglichen Verdienstes mit Begeisterung sein Leben für die Erforschung fremder Länder in die Schanzen schlägt. Müller aber findet angesichts dieser Sachlage den Muth, zu guter Letzt noch zu betonen, dass ihn „selbst der schnöde Undank und die öffentliche Verunglimpfung" nicht haben verhindern können, seine „amtlichen und wissenschaftlichen Pflichten" zu erfüllen. Nun, gegen „öffentliche Verunglimpfung" gibt es wirksame Mittel: Man fordert den Missethäter auf Säbel oder Pistolen, oder man wendet sich an das Strafgericht, wenn man den Muth nicht hat, Brust gegen Brust den Gegner zu attaquiren. Undank und gar schnöden Undank kann man nur jenen Leuten vorwerfen, denen man Wohlthaten erwiesen hat. Glaubt Müller, dass er mir dadurch eine Wohlthat erwiesen hat, dass er Jahre hindurch alles aufgeboten hat, mich niederzuhalten und meine Erfolge zu verschweigen? Oder habe nicht vielmehr ich ein Recht über Undank zu klagen, da doch Müller ebenso wie andere Gelehrte mir 400 Inschriften und eine genaue Kenntnis des sabäischen Landes verdanken, die ich durch Acte der Aufopferung jeder Art, deren die Herren in Wien sich nicht berühmen können und deren sie auch nicht fähig wären, gegen europäische Gelehrte — Müller obenan — und gegen arabische Kabylen förmlich erobern musste? Doch

über Undank klaget nur der Thor;
dem Weisen steht bewusst er stets bevor.

Wie es mit der weiteren Subventionirung meiner nächsten Reisen ausgeschaut hätte, beweist das Geschick eines neuerlichen Unterstützungsgesuches, das ich am 12. Februar d. J. beim Unterrichtsministerium in Wien einreichte. Ich erhielt Mitte Mai den

kurzen Bescheid, dass meinem Gesuche mit Rücksicht auf die Beschränktheit der diesbezüglich zur Verfügung stehenden Mittel keine Folge gegeben werden kann.

Ich werde also abermals die schwer errungenen Gelder mit der vorläufigen Aussicht zu verausgaben gezwungen sein, in meinem Vaterlande nicht anders als den Wünschen eines oder einzelner rücksichtslosen ränkesüchtigen Gelehrten entsprechend behandelt zu werden. Nun, wenn auch aller äusserlichen Anerkennung bar und wenn auch ohne Unterstützung, so wird der endgiltige Erfolg doch nicht ausbleiben. Es wird eine wahre Schmach für die österreichische Gelehrtenwelt sein, wenn man dereinst wird sagen müssen: Gegen die heimathlichen Gelehrten hat Eduard Glaser mit eigener Kraft, mit unbeugsamem Muthe, mit unerschütterlicher Begeisterung und ohne materielle und moralische Unterstützung das schwierige Werk der Erforschung des Sabäerreiches trotz zahlloser Entbehrungen, Gefahren und Kränkungen glücklich zu Ende geführt. Doch hoffe ich noch immer, dass es nicht so weit kommen wird. Ebenso wenig wie ich an meinem Vaterlande verzweifle, ebenso wenig zweifle ich, dass die Einsicht und Gerechtigkeit der Wiener Gelehrten gegen ihre heutige Indolenz schliesslich doch zum Durchbruche gelangen werden und dass sie und die massgebenden Kreise nicht für alle Zukunft die Dupirten Einzelner bleiben werden, deren Einfluss wohl noch rechtzeitig seinem Wesen nach erkannt werden wird.

Der Schluss des Müller'schen Pamphlets, wo er sich als den edlen Mann hinstellt, der sich den Feind selbst grossgezogen hat, ist geradezu sinnlos. Müller hat weder einen Feind, noch einen Freund grossgezogen. Es scheint im Gegentheil Alles dafür zu sprechen, dass er seine Schüler — nur auf einen solchen kann man den Ausdruck „grossziehen" deuten — nicht zu Concurrenten heranbildet; denn man hat bisher, trotzdem er schon ein Decennium oder mehr in Wien wirkt, nichts von jungen Gelehrten gehört, die aus der Müller'schen Schule hervorgegangen wären. Oder hat er allen das heilige Versprechen abgenommen, nichts von seiner sabäischen Wissenschaft und Grammatik zu verrathen, welche er doch schon seit fast einem Decennium aufgespeichert hat oder wenigstens aufgespeichert zu haben sich auf Orientalistencongressen den Anschein gibt? Ich selbst lehne die Ehre ab, sein Schüler gewesen zu sein, oder ich war es so, wie er mein Schüler war. Wir hatten, während

er Privatdocent und ich Assistent an der Sternwarte war, uns gegenseitig einige wissenschaftliche Aufklärungen gegeben: Ich lehrte ihn den mathematischen Theil der arabischen Geographien verstehen; er lehrte mich etwas später das sabäische Alphabet lesen. Allein ich glaube, dass wir heute uns gegenseitig wesentlich ergänzen könnten zum Vortheil der Wissenschaft. Dazu ist aber erforderlich, dass der müssige Streit und Kampf, den mir Müller durch sein ganz eigenartiges Verhalten aufgedrängt hat, verstumme und dass er ihn nicht von einem Fachblatt ins andere trage. Bei geändertem Verhalten Müllers — was vorüber ist, lässt sich nicht ungeschehen machen, sondern höchstens vergessen — werde ich jederzeit bereit sein, den sabäischen Acker gemeinschaftlich mit ihm zu bestellen, natürlich unter Bedingungen, welche humanen Anschauungen gerecht werden und bei welchen jede Uebervortheilung ausgeschlossen ist.

Dass Herrn Professor Müller, wie aus einem von ihm mitgetheilten Schreiben des Herrn Professor Euting hervorgeht, die Inschriften „brühwarm" zugesandt wurden, glaube ich jetzt ohne weiters; denn die verbrannten Finger Müllers sind dafür die schlagendsten Beweise. Hoffentlich wird er künftighin die Inschriften*) abkühlen lassen, weil sie so auch besser verdaulich sein sollen und weil er dann das Vergnügen haben kann, sie von mir selber servirt zu bekommen.

Damit dies aber möglich sei und damit der müssige Kampf und Streit, der vielleicht im Interesse Müllers, niemals jedoch in meinem Interesse gelegen ist, verstumme, erkläre ich, fortan jede Polemik, besonders persönlicher Art, gegen Herrn Müller aufzugeben, falls er mich nicht durch erneuerte Entstellungen oder durch subversive Angriffe zur Nothwehr geradezu herausfordert. Es wird also nur an Herrn Müller liegen, das Geschehene endlich einmal der Vergessenheit anheim zu geben und durch entsprechendes Verhalten zu beweisen, dass es ihm aufrichtig und ernstlich um die Erforschung Arabiens zu thun sei. Dann werde ich ihm jene Hochachtung nicht versagen, die ich für alle Gelehrten hege, welche ohne Hintergedanken und ohne Egoismus sich der edlen Pflege reiner Wissenschaft begeistert hingeben. Dann wird er an mir nicht nur einen Mitarbeiter, sondern einen ergebenen Freund finden, den es nicht mit Neid, sondern mit Genugthuung erfüllen wird, wenn es Müller gelingen sollte, für die Kenntnis des alten Sabâ Grosses zu leisten. Auf dieser elenden Welt, wo Lug und Trug, Verstellung und Heuchelei, Egoismus und Gemeinheit längst fast ausschliesslich Bürger-

*) Gerade so wie die Inschriften meiner ersten Reise und die Eutings, welche er schon jahrelang zum Nachtheile aller andern Sabäisten in Händen hat.

recht erlangt haben, wo nur gemeines niedriges Haschen und Jagen nach Brod und Stellungen in erschreckender Weise immer mehr und mehr überhand nimmt, auf dieser elenden Welt sollten Männer, die sich ideale Aufgaben gestellt haben, Männer, die also mitberufen sind, das geistige Leben besonders in der Wissenschaft, vor völliger Versumpfung zu bewahren, einander nicht bekämpfen und schwächen sondern sich unter die Arme greifend, gegenseitig in den Ruf einstimmen:

Arm in Arm mit dir fordr' ich ein Jahrhundert in die Schranken! —

Nur so kann die gelehrte Thätigkeit zum erhebenden Beispiel werden und Segen stiften. Und wann hätten erhebende Beispiele mehr Noth gethan, als am Ende unseres neunzehnten Jahrhunderts, das alle voraufgegangenen Jahrhunderte an geistiger und moralischer Verwilderung übertreffen zu sollen scheint?! Und haben nicht in erster Linie die Lehrer an Hochschulen, deren geistige und moralische Thaten der heranwachsenden Generation als Vorbilder dienen, die unabweisliche Pflicht, diese Verwilderung zu bekämpfen, anstatt sie durch das eigene Beispiel etwa zu fördern? Da nutzt keine heuchlerische Maske, kein Samaritanermantel. Umwälzungen sind immer nur die Folgen von verrotteten Zuständen. Verantwortlich sind nicht die, welche die Umwälzungen ausführen wollen, sondern diejenigen, welche sie durch ihr Verhalten nothwendig gemacht haben. Männer wie Müller und Schönerer verhalten sich zu einander immer wie Ursache und Wirkung. Dieses Jahrhundert oder vielmehr jene Männer, die die Verwilderung herbeiführen, gleichviel ob sie Lehrkanzeln einnehmen, oder Demagogen sind, fordert in die Schranken, ihr Gelehrten aller Bekenntnisse und wenn ihr dann findet, dass ich nicht der Schlechtesten Einer bin, dann gebietet Ruhe und Frieden Demjenigen, der seine Stärke und Stellung zu meiner Unterdrückung missbraucht, verhütet, dass Einer erbarmungslos den Andern zerfleischt, weiset beiden vielmehr gebieterisch Plätze an, wo sie für die hehren Güter der Menschheit nach Kräften einzutreten vermögen, in derselben Richtung, nach demselben Ziele!

PRAG, im Mai 1887.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000044

ANHANG.

Ich lasse hier den Abdruck eines Briefes und einer Berichtigung, datirt Prag, 14. Juni 1887, folgen. — Das Datum des 14. wurde gewählt, weil ich annahm, dass ich nicht früher die notarielle Beglaubigung erlangen würde. — Diese erfolgte jedoch schon am 13. — Ich bringe die beiden Schriftstücke, welche vollkommen gleichlautend mit dem gleichfalls schon am 13. nach Wien gesandten Originale sind, zum Abdrucke, um eventuellen Aenderungen vorzubeugen. — Man wird diese Vorsicht nur allzu sehr gerechtfertigt finden, wenn man die seltsame „Notiz" im 2. Hefte der W. Z. K. M. in Betracht zieht, welche man an die Stelle einer von mir auf Grund des Pressgesetzes eingesandten Berichtigung zu substituiren für erlaubt gehalten hat. — Brief und Berichtigung lauten:

Copie.

PRAG, II, Hybernergasse 4, am 14. Juni 1887.

Geehrte Redaction der

„Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes"

in

Wien!

Auf Grund des §. 19 des Pressgesetzes bitte ich um wortgetreue Aufnahme der beifolgenden Berichtigung u. z. in Gemässheit des Gesetzes an erster Stelle des nächsten oder zweitnächsten Heftes Ihrer Zeitschrift, an welcher Stelle auch der Müller'sche Angriff abgedruckt war, u. z. ohne jede Aenderung und ohne jede Bemerkung.

Von diesem Schreiben sowohl als von der Berichtigung, welche der geehrten Redaction zugesandt wird, habe ich eine notariell beglaubigte genaue Copie zurückbehalten.

Ich bitte die geehrte Redaction, sich sofort nach Einlangen meines heutigen Schreibens äussern zu wollen, ob sie dem Gesetze zu entsprechen geneigt ist und im bejahenden Falle mir gütigst mitzutheilen, in welcher Nummer der Abdruck der Berichtigung erfolgen wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000045

Wenngleich ich durch das Gesetz berechtigt wäre, für meine Berichtigung einen Raum zu beanspruchen, welcher das Doppelte des Umfanges des Müller'schen Artikels, also im Ganzen 62 Seiten nicht übersteigt, so habe ich mich mit Rücksicht auf den Charakter Ihrer Zeitschrift dennoch nur auf das Allernothwendigste beschränkt, behalte mir jedoch alle diesbezüglichen Rechte vor.

Behufs Vermeidung von Druckfehlern bitte ich um rechtzeitige Einsendung der Correcturbogen.

Achtungsvoll

Eduard Glaser.

Berichtigung:

Im zweiten Hefte des ersten Jahrganges der „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" bringt Herr Professor D. H. Müller an erster Stelle (Seite 84—114) eine Abhandlung unter dem Titel: „Geographisches und Epigraphisches", welche angeblich den Zweck hat, meine im Juli 1886 im Selbstverlage in Prag erschienenen „Mittheilungen über einige aus meiner Sammlung stammende sabäische Inschriften nebst einer Erklärung in Sachen der D. H. Müller'schen Ausgabe der Geographie Al Hamdânî's" zu widerlegen.

Diese Abhandlung gliedert sich in einen angeblich sachlichen und in einen persönlichen Theil. Da ich nicht annehmen kann, zu einer Beleuchtung der geographischen und sprachlichen Behauptungen des Herrn Müller ohne Schwierigkeit den nöthigen Raum in der „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" bewilligt zu erhalten, so habe ich die Arbeit des Wiener Orientalisten zum Gegenstande einer besondern Broschüre gemacht und beschränke mich darauf, auf Grund des Pressgesetzes nur jene Bemerkungen zu widerlegen, welche Entstellungen von Thatsachen oder Unwahrheiten persönlicher Natur enthalten.

Zunächst muss ich gegen den Vorwurf protestiren, dass ich, Müllers „Thaten und Unterlassungen" in raffinirter Weise deutend und misdeutend, aus Allem ein „Gewebe von Verdächtigungen" mache. Wenn man Thatsachen mittheilt, so sind das noch lange keine Verdächtigungen und sie bleiben darum nicht minder Thatsachen, dass man sie als Verdächtigungen hinzustellen versucht.

Auf Seite 109 behauptet Herr Müller:

„Herrn Glaser, der sich für eine Reise in Afrika vorbereitete und zu einer solchen weder Unterstützung noch Gelegenheit fand, ermunterte ich nach Arabien zu reisen."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000046

Dies ist der Anfang seiner angeblich „wahrhaften Darstellung.“ So sehr ich zugebe und auch niemals in Abrede gestellt habe, von Herrn Müller die erste Anregung bekommen zu haben, nach Arabien zu gehen, ebenso sehr bedaure ich constatiren zu müssen, dass es unwahr ist, dass ich für Reisen in Afrika weder Unterstützung noch Gelegenheit fand. Ich hatte Herrn Müller selbst, noch als ich an der k. k. Sternwarte war, mitgetheilt, dass mir nicht nur von Seiten des österreichischen Comité's der Association Internationale, welche damals unter der Leitung des Königs der Belgier stand, der Antrag gestellt wurde, als österreichisches Mitglied mich an einer internationalen Expedition nach dem Congogebiete zu betheiligen, sondern dass auch gelegentlich des Bānquets in Wien nach der Rückkehr des Herrn Dr. Holub von seiner ersten Reise beschlossen wurde, dass ich mich an der Holub'schen Mission betheilige, zwei Anträge, welche ich wie noch mehrere andere hauptsächlich deshalb ablehnte, weil es stets mein Wunsch war, in arabischen Gegenden Afrikas oder Asiens zu reisen, worauf ich mich seit Jahren vorbereitet hatte.

Auf derselben Seite behauptet Herr Müller:

„Siegfried Langer hatte lange vor Herrn Glaser den Plan gefasst, nach Arabien zu reisen.“

Ich constatire dem gegenüber, dass ich es war, welcher Langer, der keineswegs seine Studien beendigt hatte, aufmunterte, sich für wissenschaftliche Reisen nach dem Oriente vorzubereiten und dass ich es war, der ihn mit Herrn Professor Müller bekannt machte, nachdem ich schon durch den letztern aufgemuntert worden war, nach Arabien zu gehen. Doch hatte ich Langer stets gerathen, zuerst seine Studien zu beendigen und erst dann mir nachzufolgen. Nachdem ich mich 1881 mit Müller entzweit hatte, wurde Langer eiligst nach Syrien und Arabien gesandt, wo er nicht „wie Wrede und Seezen,“ wie Herr Professor Müller behauptet, sondern wie Seetzen den Tod fand, da Wrede bekanntlich nicht in Arabien gestorben ist. Ich halte bis auf Weiteres aufrecht, dass niemand Anderer als Herr Professor Müller den armen Langer nach Arabien gesandt hat,*) welche Thatsache dadurch nicht im mindesten alterirt wird, dass Langer auch seitens der k. k. Geographischen Gesellschaft moralisch und seitens verschiedener Privaten und Cultusverbände materiell, wenn auch leider in ganz unzulänglicher Weise unterstützt wurde. Die geographische Gesellschaft sowohl als die letzteren, in Unkenntnis des eigentlichen Zweckes der Aussendung Langers, haben natürlich nur gethan, was durch die Interessen der Wissenschaft und der Menschlichkeit geboten

*) Was aus in meinen Händen befindlichen Schriftstücken Müllers hervorgeht.

schien und hätten sich sicherlich nicht betheiligt, wenn sie den Sachverhalt gekannt hätten.

Bezüglich meines Majestätsgesuches vom Frühjahr 1884 beschränkt sich Herr Professor Müller auf die Wiedergabe seines Gutachtens und eines Schreibens des damaligen Generalsecretärs der k. k. geographischen Gesellschaft, Herrn Dr. Lenz.

Damit ist in keiner Weise aufgeklärt, wieso es kam, dass ein vom Botschafter warm befürwortetes Gesuch gerade dem notorischesten Gegner des Bittstellers zur Begutachtung überwiesen wurde, einem Gegner, welcher gerade kurze Zeit vorher durch seine heftigen wissenschaftlichen Angriffe meiner (Pariser) Gönner diese gewissermassen vor die Alternative gestellt hatte, ihr eigenes Renommée einzubüssen oder mich fallen zu lassen. Sie hatten das letztere gewählt und Müller nicht nur ganz gegen meinen Willen meine Resultate eingeschickt, sondern ihn auch zur Mitarbeiterschaft an dem Corpus inscriptionum semiticarum eingeladen. Gerade in dieser Noth — ich war in Arabien ohne Mittel auch nur zur Heimreise — wandte ich mich mit einem Majestätsgesuche nach Wien.

In dem scheinbar glänzenden Müller'schen Gutachten ist meines Erachtens der wichtigste Satz die Schlussbemerkung:

„Indem sich Eduard Glaser um die hohe Ehre einer Allerhöchsten Subvention bewirbt, so zweifle ich nicht, dass er sich auch der Pflicht bewusst werden wird, dass die Resultate seiner Reise dem Vaterlande gehören."

Nachdem mich Müller selbst in Paris empfohlen hatte und dort Geld für mich beantragte, so wusste er sehr wohl, dass man dafür auch Resultate verlangen werde und zu verlangen berechtigt war, ohne dass dabei das „Vaterland" irgendwie in Betracht kam. Herr Müller war also am allerwenigsten berechtigt, mich Seiner Majestät gegenüber gewissermassen als einen allerdings sehr befähigten und sehr erfolgreichen Vaterlandsverräther hinzustellen. Er hätte besser gethan, jede Begutachtung meines Gesuches abzulehnen, selbst wenn er um diese ohne sein Dazuthun ersucht worden wäre.

In gesperrten Lettern behauptet Herr Müller auf Seite 113:

„Vor seiner zweiten Reise liess er mich durch seinen Bruder bitten, im Ministerium sein Gesuch um eine Unterstützung zu befürworten, was ich auch that."

Ich erkläre diese Behauptung direct als einen Ausfluss offenbarer Gedächtnisschwäche des Herrn Prof. Müller. Der Sachverhalt war vielmehr folgender: Ich hatte meinen Bruder nach Wien geschickt, um eine Reihe von hohen Würdenträgern und Parlamentsmitgliedern für mein Ministerialgesuch zu gewinnen. Dabei wurde mir — ich war damals in Constantinopel — hinterbracht, dass Herr Müller abermals

die Hand im Spiele habe. Ich übersandte daraufhin meinem Bruder ein Schreiben für Herrn Müller, welches er diesem eigenhändig zu übergeben beaufragt war. In diesem Schreiben warnte ich Herrn Prof. Müller in den schärfsten Ausdrücken, sich jeder Einmischung in meine Angelegenheiten zu enthalten. Dass das also keine Bitte um Unterstützung war, versteht sich von selbst. Mein Bruder hat diesen Brief, wenngleich mit Widerstreben, überreicht und hat nur dieses einzige Mal während der ganzen Dauer der Gesuchsaffaire mit Herrn Müller gesprochen. Ich ermächtige Herrn Müller, dieses Schreiben vollinhaltlich zu publiciren, ja angesichts seiner Behauptung erwarte ich dies sogar in ganz bestimmter Weise.

Herr Müller erklärt, ich hätte beide Male „ansehnliche Beträge" erhalten, ohne jedoch diese „ansehnlichen" Beträge zu nennen. Es waren 500 Gulden in Gold und 800 Gulden ö. W. Da Müller selber eingesteht, dass er sich auch um mein zweites Gesuch, in welchem ich eine Minimalsubvention von 3000 Gulden verlangt hatte, gekümmert hat, so zweifle ich nicht einen Augenblick, dass ich seiner destructiven Einflussnahme nicht die Subvention wohl aber die geringe Bemessung derselben zu verdanken habe.

Auf derselben Seite (113) schreibt Herr Müller:

„Bei seiner Rückkehr nach Wien bot er (Glaser) dem Ministerium seine Steinsammlung zum Kaufe an, die ich ebenfalls, was Herrn Glaser bekannt ist, auf das wärmste empfahl."

Demgegenüber constatire ich, dass ich keine Steinsammlung zum Kaufe anbot, wohl aber meine gesammten Collectionen, bestehend aus 241 südarabischen Manuscripten und 55 alten Denkmälern. Diese Sammlungen wurden in der That glänzend empfohlen. Allein da es bei einem Verkaufe nicht auf ein glänzendes Gutachten, sondern auf den Preis ankommt, so sei im Gegensatze zu Herrn Prof. Müller nicht verschwiegen, dass ich in Berlin für meine Bibliothek allein mehr erzielte, als man in Wien für beide Sammlungen beantragen wollte. Dabei sei ganz abgesehen, dass zwischen der beantragten Summe und der eventuell bewilligten auch noch eine erhebliche Differenz zu meinen Ungunsten sich ergeben hätte. Wenn also Herr Müller auf Seite 114 von „schnödem Undank" und „öffentlicher Verunglimpfung" spricht, welche ihn „nicht haben verhindern können, seine amtlichen und wissenschaftlichen Pflichten zu erfüllen," so charakterisirt sich dieser Ausspruch von selbst.

Vollends aber muss ich dagegen protestiren, dass mich Müller mit dem Feinde vergleicht, den er angeblich selbst grossgezogen. Grossziehen kann man nur einen Schüler oder einen Angehörigen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000049

Nun war ich ebenso wenig oder genau so ein Schüler Müllers wie er mein Schüler war; denn der Ursprung unserer Bekanntschaft geht auf das Bedürfnis Müllers nach einem des Arabischen kundigen Mathematiker zurück, welcher ihm helfen sollte, die mathematisch-astronomischen Partien der Djezîrat el 'arab von Hamdânî aufzuklären und richtig zu deuten. Zu diesem Zwecke stellte mir Herr Professor Wahrmund, mein Lehrer, den damaligen Privatdocenten D. H. Müller vor. Ich willfahrte auch seinen Wünschen. Erst später hielt er mir zu Liebe ein Collegium über „sabäische Grammatik," in welchem ich aber nichts weiter zu lernen bekam, als die Kenntnis der Buchstaben des Alphabets. Aber ebenso wenig, wie ich von Müller grossgezogen wurde, ebenso wenig hatte ich je ein Anrecht darauf, als sein Feind betrachtet zu werden, es müsste denn sein, dass er mich deswegen seinen Feind nennt, weil ich o h n e i h n das Werk der Erforschung des Sabäerreiches auf mich nahm und so Gott will auch zu Ende füuren werde. Der Spiess könnte vielmehr mit vollstem Rechte umgedreht werden; denn nicht ich habe Müller gehindert oder hindern wollen, Professor zu werden oder seine sonstigen Ziele zu erreichen, sondern e r hat Alles gethan, um meine Reisen unmöglich zu machen und als dies nicht gelang, wenigstens meine Resultate nach Kräften todtzuschweigen und die seines Lieblings Langer ganz über Gebühr aufzubauschen.

Dies zur Klarstellung des Sachverhaltes. Auf weitere Polemiken mit Herrn Prof. Müller kann ich mich mit Rücksicht auf mein Fortkommen, das dadurch leidet, nicht weiter einlassen und werde daher nur dann antworten, wenn er mit neuen Entstellungen herausrücken sollte. Ich erwarte vielmehr, dass der publicistische Streit hiermit sein Ende erreicht hat und dass Herr Müller, wenn er sich in seiner Ehre angegriffen fühlt, Schutz beim Strafgerichte sucht, falls er es nicht vorzieht, das Vergangene vergangen und vergessen sein zu lassen und einen im Interesse der Erforschung Südarabiens gelegenen modus vivendi anzubahnen, wobei er jederzeit auf mein offenes und loyales Entgegenkommen rechnen kann.

P r a g, am 14. Juni 1887.

E d u a r d G l a s e r,
Forschungsreisender.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000050

Diese Copie ist mit dem mir vorgewiesenen, aus vier ganzen und einem halben Bogen bestehenden und ungestempelten Originale vollkommen gleichlautend. Prag, den dreizehnten Juni achtzehnhundert achtzigsieben.

L. S.

Mit Decr. d. k. k. Landesg. Prag v. 21|5 1887
Z. 22665 best. Substitut des k. k. Notars
Dr. **Van Tongel.**

(gez.) JUDr. **Franz Skrejšovský.**

D Lf 31

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000055

ULB Halle
3/1
001 131 060

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-35063/fragment/page=00000056